



Masterarbeit

Wechselwirkungen zwischen generativer Potenz, sexueller Lust und Verhütungsverhalten

Verfasser: Ellen Scharmentke

Matrikelnummer: 24624

Erstgutachter: Prof. Dr. Konrad Weller

Zweitgutachter: Prof. Dr. Ulrike Busch

Betreuer: Prof. Dr. Konrad Weller

Eingereicht am: 01.03.2021

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Kurzzusammenfassung (en)	IV
Kurzzusammenfassung (de)	V
Danksagung	1
1 Einleitung	2
2 Theorie und aktueller Forschungsstand	5
2.1 Erklärungen zu den drei Komponenten generative Potenz, sexuelles Begehren, Verhütung.	5
2.1.1 Generative Potenz	5
2.1.2 Sexuelles Begehren	5
2.1.3 Verhütung	6
2.2 Generative Potenz und das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit	6
2.2.1 Evolutionspsychologische Grundlagen der Partnerwahl	6
2.2.2 Individuelle Entwicklung der generativen Potenz und ihrer Bedeutung für die sexuelle Selbstsicherheit	12
2.3 Beeinflussung des sexuellen Begehrens durch die generative Potenz .	16
2.4 Beeinflussung des Verhütungsverhaltens durch die generative Potenz	19
2.4.1 Allgemeines zum Verhütungsverhalten	19
2.4.2 Nicht-Verhütung ohne Kinderwunsch und ungeplante Schwangerschaften	20
2.4.3 Verhütung mit Kondom	29
2.4.4 Verhütung mit Pille	35
3 Methodik	40
4 Diskussion	41
5 Fazit	47
Literaturverzeichnis	48

INHALTSVERZEICHNIS

Eidesstattliche Erklärung. 54

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Gründe für das Unterlassen von Verhütung - nach Alter (in %) (* signifikante Unterschiede)	23
Abbildung 2:	Anwendung von Verhütung bei nicht beabsichtigten Schwangerschaften - nach Schwangerschaftsintention (in %) . . .	24
Abbildung 3:	Gewolltheit des ersten Kindes nach Abstand zwischen Konkretisierung der Vorstellung von Kindern und Geburt des ersten Kindes* (in Prozent)	28
Abbildung 4:	Zuständigkeit für Verhütung (Angaben in %)	31
Abbildung 5:	Inzidenzen meldepflichtiger sexuell übertragbarer Infektionen (STI) nach Geschlecht in Deutschland im Jahr 2013 (Fälle pro 100.000 Einwohner).	33

Kurzzusammenfassung (en)

To understand human sexuality, research of various components is required. This work explores the aspects of generative potency, sexual pleasure and contraceptive behaviour, and their interaction. Since the separate elements frequently require and cause each other, it is necessary to view them in an integral way and recognize connections.

The following research question is explored: What is the relation between generative potency, sexual desire and contraceptive behaviour of adults, and how do these components influence each other?

Through a study of existing literature, various research into the separate components is analysed, compared and put in perspective.

The results show that living one's generative potency strengthens self-worth, sexual self-confidence and gender identification. Experiencing one's body as a source of creation can translate into emotional and physical pleasure, provided there is a desire to have children. In the absence of this desire at the time of sexual interaction, pleasurable sexuality may be inhibited or connected to fear. Ambivalent or subconscious desire to have children leads to unsafe contraceptive behaviour which can have various psychological reasons and consequences.

Further research could be directed to whether and how generative potency enhances sexual desire in individuals with a desire to have children.

Kurzzusammenfassung (de)

Um die menschliche Sexualität zu verstehen, bedarf es der Erforschung diverser Komponenten. In dieser Arbeit werden Aspekte der generativen Potenz, der sexuellen Lust und des Verhütungsverhaltens untersucht und miteinander in Beziehung gesetzt. Da die einzelnen Elemente einander häufig bedingen, ist es notwendig, sie ganzheitlich zu betrachten, um Zusammenhänge zu erkennen.

Dazu wird folgende Forschungsfrage gestellt: In welchem Verhältnis steht die generative Potenz zum sexuellen Begehren und dem Verhütungsverhalten Erwachsener und wie wirken sich diese Komponenten aufeinander aus?

Anhand einer Literaturstudie werden verschiedene Forschungsergebnisse zu den einzelnen Teilbereichen untersucht, miteinander verglichen und zueinander ins Verhältnis gesetzt.

Die Ergebnisse zeigen, dass das Ausleben der generativen Potenz den Selbstwert, das sexuelle Selbstbewusstsein und das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit stärkt. Den eigenen Körper als Quelle der Kreation zu erfahren, kann auf emotionaler und körperlicher Ebene lustvoll empfunden werden. Bedingung hierfür ist aber ein vorhandener Kinderwunsch. Ist dieser zum Zeitpunkt der sexuellen Interaktion nicht existent, kann die lustvolle Sexualität gehemmt und angstbesetzt sein. Die Ambivalenz oder Unbewusstheit von Kinderwünschen führt zu unsicherem Verhütungsverhalten, welches diverse psychologische Ursachen und Folgen haben kann.

Inwiefern die generative Potenz bei bestehendem Kinderwunsch das sexuelle Begehren fördert, könnte in weiterführenden Studien noch genauer untersucht werden.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mich während der Anfertigung meiner Masterarbeit unterstützt haben.

Zuerst gebührt mein Dank Prof. Dr. Konrad Weller und Prof. Dr. Ulrike Busch für die Betreuung und Begutachtung meiner Arbeit. Ihre bisherige Forschung und ihr Input während des Studiums waren eine große Inspiration für mich.

Bedanken möchte ich mich vor allem auch bei meinen Kommiliton:innen, die mir mit Geduld und Hilfsbereitschaft zur Seite standen und keine Zweifel daran hatten, dass meine Studie zu einem guten Ende kommt. Insbesondere danke ich Anne Brandt für das Korrekturlesen meiner Arbeit und die vielen hilfreichen Kommentare.

Ebenso dankbar bin ich für die emotionale Unterstützung durch meine Freunde, die in zahlreichen Gesprächen ihr Interesse bekundeten und neue Blickwinkel eröffneten. Ein besonderer Dank gilt meinen Kindern, die mir durch ihre bloße Anwesenheit sowie eigene Erfahrungen geschenkt haben und die mich während des gesamten Studiums und der Masterphase bestärkt und ausgehalten haben.

Nicht zuletzt möchte ich mich auch bei der Sächsischen Aufbaubank für die finanzielle Unterstützung während des Studiums bedanken.

1 Einleitung

Seit etwas mehr als 50 Jahren findet in der modernen westlichen Gesellschaft eine zunehmende Trennung von Sexualität und Fortpflanzung statt. Durch die Einführung der Pille und im Zuge der sexuellen Revolution in den späten Sechzigern des letzten Jahrhunderts entstanden diverse Möglichkeiten der Empfängnisverhütung und daraus resultierend auch andere Moralvorstellungen und weniger einschränkende Verhaltensweisen in der gelebten Sexualität. Die Entscheidung für oder gegen eine Schwangerschaft war nicht mehr länger eine Entscheidung für oder gegen Sex. Ähnliches gilt für erwünschte, jedoch bis dato medizinisch ausgeschlossene Schwangerschaften, die durch neue Verfahren (z. B. In-vitro-Fertilisation) möglich wurden und somit auch sexualitätsunabhängig waren. Diese Entwicklung warf jedoch neue Fragen, Probleme und Kontroversen auf.

Aus evolutionärer Sicht ist die Hauptaufgabe der Sexualität die Fortpflanzung. Und ebenso wenig, wie der menschliche Körper sich in den wenigen Jahrhunderten der Moderne an veränderte Nahrungs- und Bewegungsbedingungen anpassen konnte, kann er die Mechanismen unterdrücken, die der Fortpflanzung dienen. Auch wenn Sexualität heute vor allem aus psychologischen, sozialen und kulturellen Gesichtspunkten heraus betrachtet wird, spielen im individuellen Verhalten vor allem körperliche und mehr oder weniger bewusste, evolutionsbedingte Prozesse eine große Rolle. Inwieweit sich insbesondere die generative Potenz auf die geschlechtliche Selbstwahrnehmung, auf Konzeption und Kontrazeption sowie auf das sexuelle Begehren auswirken, soll in der vorliegenden Arbeit näher beleuchtet werden.

Das Verhalten von Männern und Frauen bezüglich ihrer Verhütungspraxis ist bereits mehrfach und aus verschiedenen Aspekten untersucht worden und es gibt eine Reihe von Erklärungen für Nicht-Verhütung trotz vordergründig nicht vorhandenen Kinderwunsches. Wenig beachtet wird dabei jedoch häufig das irrationale Begehren des lustvollen Augenblicks, was im Widerstreit steht mit der rationalen Notwendigkeit von Verhütung. Die Vermutung liegt nahe, dass es eine Art „Fruchtbarkeitskick“ gibt, der die Verantwortung und den Verstand teilweise im entscheidenden Moment ausschaltet und alte, unbewusste, evolutionspsychologisch erklärbare Muster in Gang setzt, die auf Fortpflanzung programmiert sind.

Des Weiteren gilt die Fähigkeit, Kinder zu zeugen oder zu empfangen als Bestandteil des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit. Fehlt sie, sind insbesondere Menschen mit Kinderwunsch in ihrer sexuellen Selbstsicherheit häufig instabil und fühlen sich weniger Frau:Mann und weniger wertvoll. Möglicherweise um diesen Wert zu erhöhen, testen

EINLEITUNG

manche Menschen unbewusst ihre generative Potenz, indem sie ungeschützten Geschlechtsverkehr haben. Wenig erforscht wurde bisher besonders auch der luststeigernde Aspekt der generativen Potenz. Ob und in welchem Maße die Möglichkeit, sich während des Geschlechtsaktes fortzupflanzen, das sexuelle Begehren steigert oder mindert und welche Rolle Kinderwünsche dabei spielen, ist eine weiterführende Untersuchung wert. Letztlich wäre auch interessant, ob die Pille als Lustkiller ihren Ursprung ausschließlich in der Gabe von Hormonen hat oder ob das Bewusstsein der verlorenen generativen Potenz dabei eine Rolle spielt.

Um diese sehr verschiedenen Aspekte näher zu beleuchten, geht die vorliegende Arbeit der Frage nach, in welchem Verhältnis die generative Potenz zum sexuellen Begehren und dem Verhütungsverhalten Erwachsener steht und wie sich diese Komponenten aufeinander auswirken.

Ziel der Forschungsarbeit ist es, herauszufinden, ob die folgenden Thesen tragfähig sind:

1. Die generative Potenz stärkt beziehungsweise untermauert das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit.
2. Das Bewusstsein um die eigene generative Potenz wirkt sich fördernd auf das sexuelle Begehren, das Lustempfinden und den Orgasmus aus.
3. Rationale Entscheidungen zur Verhütung werden zugunsten archaischer Verhaltensmuster zur Fortpflanzung teilweise ausgesetzt.

Mithilfe einer Literatuarbeit werden Studien zu den einzelnen Themenbereichen untersucht und bislang nicht fokussierte Verbindungen hergestellt. So werden Brücken geschlagen zwischen Aspekten, die bisher, wenn überhaupt, eher getrennt voneinander untersucht wurden. Auch können so Forschungslücken aufgezeigt werden, deren Schließung von wissenschaftlichem Interesse ist. Die Suche nach Literatur erfolgte dabei qualitativ mit dem Grundgedanken, vorhandene Puzzleteile zu finden, die zu einem neuen Bild kombiniert werden können.

Den Hauptteil dieser Arbeit nehmen die vorhandenen Theorien zu den drei Komponenten ein. Zunächst werden die Begriffe „Generative Potenz“, „Sexuelles Begehren“ und „Verhütung“ erklärt. Dann folgen nähere Ausführungen zu den einzelnen Themenbereichen, als Erstes der Bereich generative Potenz und das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit mit seinen evolutionspsychologischen und individuellen Entwicklungsgrundlagen. Darauf folgt der Einfluss der generativen Potenz auf das sexuelle Begehren sowie auf das Verhütungsverhalten. Dieser Abschnitt beleuchtet auch psychologische und emotionale

EINLEITUNG

Aspekte der Nicht-Verhütung ohne Kinderwunsch sowie in der Anwendung der häufigsten Kontrazeptiva Pille und Kondom. Im Methodikteil wird das konkrete Vorgehen für die Literatarbeit erläutert. Anschließend wird in der Diskussion versucht, die Ergebnisse zu interpretieren und zu reflektieren, Verbindungen und neue Theorien aufzustellen sowie einen Ausblick auf die Nutzbarkeit der Ergebnisse und Ideen für zukünftige Forschungen zu geben. Ein zusammenfassendes Fazit mit den wichtigsten Erkenntnissen beendet die Arbeit.

2 Theorie und aktueller Forschungsstand

2.1 Erklärungen zu den drei Komponenten generative Potenz, sexuelles Begehren, Verhütung

2.1.1 Generative Potenz

Die generative Potenz beschreibt die biologische Fähigkeit eines Lebewesens, sich fortzupflanzen und lebensfähige Nachkommen in die Welt zu setzen. Sie umfasst bei Säugetieren Fruchtbarkeit im Sinne von Zeugungsfähigkeit und Empfängnis- sowie Gebärfähigkeit. Die dafür notwendigen Prozesse sind biologisch, genetisch und evolutionspsychologisch auch im menschlichen Organismus festgeschrieben und laufen meist unterbewusst und instinkthaft ab. Im Laufe der persönlichen Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen werden die bereits bei der Geburt vorhandenen Anlagen, wie die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane sowie Ei- und Samenzellen weiter entwickelt und kommen in der Pubertät zur Reife. Erst mit Einsetzen der Menarche bei Mädchen und des ersten Samenergusses bei Jungen kann man vom Vorhandensein einer generativen Potenz sprechen, die auch erst dann ins konkrete Bewusstsein des Individuums rückt und zu Verhaltensanpassungen führt, die beispielsweise in der Partnerwahl, dem Sexual- und Verhütungsverhalten sowie in der allgemeinen Lebensgestaltung (Familienplanung etc.) Ausdruck findet. Sie wird so auch zu einem Grundpfeiler der Geschlechtszugehörigkeit und kann durch ihr Vorhanden- oder Nicht-Vorhanden-Sein die sexuelle Selbstsicherheit beeinflussen.

2.1.2 Sexuelles Begehren

Das sexuelle Begehren wird nach Jean-Yves Déjardins und seinem Konzept des Sexocorporel als positive Vorwegnahme einer sexuellen Begegnung definiert (Bischof-Campbell, o. J.). Diese kann mit einer anderen Person oder mit sich selbst stattfinden (autoerotisch) und ist auf sexuelle Erregung ausgerichtet. Hier gibt es zwei Unterkategorien, das koitale und das sexuelle Begehren. Die erste Kategorie ist von emotionalen Bedürfnissen, z. B. nach Liebe, Nähe und Verschmelzung geprägt. Dieses Begehren kann auch hormonell (mit dem Eisprung) ausgelöst werden und dann mit einem Kinderwunsch verbunden sein. Zum anderen sprechen wir vom sexuellen Begehren, wenn die Motivation in der Erregung und Entladung sexueller Lust (Orgasmus) liegt, häufig verbunden mit einem Wunsch nach Bestätigung der eigenen Männlichkeit bzw. Weiblichkeit (ebd.). Im

koital-sexuellen Begehren verbinden sich diese zwei Aspekte. Um sexuelles Begehren auszulösen, braucht es verschiedene Komponenten, so z.B. die Erotisierung des eigenen Archetyps (intrusiv oder rezeptiv), sexuelle Anziehung, Erotisierung der Distanz sowie die Fähigkeit sexuell erregende Sinnesempfindungen als positiv wahrzunehmen. Fehlen einzelne dieser Komponenten oder sind gestört, empfinden Menschen häufig Unlust und thematisieren einen Libidoverlust bis hin zu Ablehnung oder Ekel vor sexuellen Handlungen (ebd.).

2.1.3 Verhütung

Unter Verhütung versteht man allgemein Aktivitäten, durch die im Zusammenhang mit Sexualität entweder sexuell übertragbare Krankheiten (STI) oder, für die vorliegende Arbeit von größerem Interesse, Schwangerschaften verhindert werden sollen. Zu diesem Zwecke gibt es eine Reihe von Kontrazeptiva (Verhütungsmitteln) und Methoden, die von Enthaltbarkeit (über Ermittlung der fruchtbaren Tage mit natürlicher Verhütung) über Barrieremethoden (z. B. Kondom) bis zu hormonellen Mitteln (z. B. Pille) reichen. Die Art der Verhütung und ihre Wirksamkeit korrelieren mit vielen Faktoren betreffend Familienplanung, Kinderwunsch, persönliche Einstellungen, Pearl-Index, Anwendungssicherheit und psychologische Thematiken. Sie ist Teil der partnerschaftlichen Kommunikation und bietet für manche Menschen Gefühle von Schutz und Freiheit sowie für andere von Manipulation und Unterdrückung.

Im Folgenden wird unter anderem erarbeitet, wie sich die Einschränkung der generativen Potenz mittels Verhütung auf das sexuelle Begehren auswirkt.

2.2 Generative Potenz und das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit

2.2.1 Evolutionspsychologische Grundlagen der Partnerwahl

Es gilt heute als voraussetzbare Annahme, dass die Natur die zweigeschlechtliche Vermehrung und somit die Vermischung der Gene auf den Weg gebracht hat, um bessere, gesündere und flexiblere Nachkommen in die Welt zu setzen und so den Arterhalt und deren Entwicklung vorantreibt. Nach den Evolutionstheorien von Charles Darwin prägte Michael Ghiselin 1973 erstmals den Begriff der evolutionären Psychologie. David Buss beschäftigte sich 2004 ausführlich mit den angeborenen Ursachen von geschlechtstypischem Verhalten, was ihn, wie einige andere Wissenschaftler dieses Zweigs nicht unumstritten macht. (Buss, 2004). Dennoch sollen hier die für diese Arbeit interessantesten Theorien beleuchtet werden, die sich mit der Wahl eines Partners zur gemeinsamen Fort-

pflanzung beschäftigen.

Buss erklärt, dass in der Welt der Tiere derjenige Partner, der die höhere „Investition“ in den Nachwuchs hat, meist der wählerischer ist. Bei der Mormonengrille ist es z. B. das Männchen, weil es ein großes, mit Nährstoffen versehenes Samenpaket produziert, welche der Ernährung der Jungen dient. Bei den Menschen (und den meisten anderen Säugetieren) trägt jedoch die Frau (das Weibchen) die größere Last. Während der neunmonatigen Tragzeit sowie der anschließenden Stillzeit braucht sie mehr Ernährung, Schutz und Wärme (Buss, 2004, S. 154). Somit entscheiden bei den Säugetieren (auch beim Menschen) letztlich die Weibchen, mit welchem Männchen sie sich paaren (vgl. Trivers, 1972). „Die Selektion hat über Hunderttausende von Jahren hinweg die Frauen dazu gebracht, ihre Vorlieben punktgenau auf die männlichen Eigenschaften auszurichten, die den größten Adaptionsvorteil bringen“ (Buss, 2004, S. 156). Mit dieser Aussage postuliert Buss, dass es Frauen, die diese Vorlieben nicht haben, heutzutage nicht mehr gäbe, denn ihre Gene seien verdrängt worden. Demnach suchen sich Frauen bevorzugt Männer, die etwas investieren können und auch wollen, die sie beschützen können, ein guter Vater sein werden, gesund sind und „kompatibel“, d. h. einen ähnlichen Charakter haben wie die Frau selbst. Dafür schauen sie nach den finanziellen Ressourcen des Mannes, nach seinem gesellschaftlichen Status, nach Fleiß, Zuverlässigkeit und Stabilität, Größe, Stärke, Mut, aber auch nach physischer Attraktivität, Anzeichen von Liebe, Bindungswillen, Freundlichkeit und positivem Umgang mit Kindern, ebenso wie nach Männern mit ähnlicher Persönlichkeit und Werten (ebd. S. 157 - 158). In einem Experiment von Victor Johnston (Johnston u. a., 2001) stuften Frauen zwischen 18 und 35 Jahren ohne orale Verhütungsmittel (Pille) unabhängig ihres Zyklus-Zeitpunktes Männer mit „männlich“ wirkenden Gesichtern (kräftiger Unterkiefer, stark geschwungene Augenbrauen, ausgeprägte Wangenknochen) als attraktiver und gesünder ein – die These ist, dass diese Gesichtsform durch hohe Testosteronwerte während der Entwicklung entsteht. Viel Testosteron belastet jedoch das menschliche Immunsystem, also können sich das nur gesunde Männer „leisten“ (ebd. S. 173 - 174) und gesunde Männer (dazu wurden auch jene mit symmetrischen Gesichtszügen ausgewählt) geben bessere Gene weiter und sind langfristig wahrscheinlicher für die Frauen und deren Kinder da. Kurz vor dem Eisprung steigt diese Präferenz sogar noch (ebd. S. 181), wie auch eine Studie von Penton-Voak & Perret belegt (I.S Penton-Voak & D.I Perrett, 2000).

Die Liebe ist laut Buss ein Indiz für den Bindungswillen und die Bereitschaft, die vorhandenen Ressourcen auch tatsächlich mit seiner Partnerin und den Kindern zu teilen – Bindungswillen kann man nicht direkt erkennen, er wird an Handlungen gemessen wie z. B. Monogamie, Heiratsbereitschaft oder auch der gemeinsame Kinderwunsch: „Repro-

duktionshandlungen stellen ebenfalls ein direktes Engagement für die Reproduktion des Partners dar.“ Die Psychologin Peggy La Cerra fand 1994 in einer Studie heraus (M.M. La Cerra, 1994), dass Männer für Frauen attraktiver sind, wenn sie sich positiv mit Kindern beschäftigen. Auf Bildern wurde sogar der gleiche Mann mit einem Kind attraktiver eingeschätzt als auf einem Bild ohne das Kind, d. h. Frauen wählen Männer, die bereit sind, in die Nachkommen zu investieren (auch emotional). Für Männer gilt dies laut der gleichen Studie nicht, sie bewerteten die Frauen, egal ob mit oder ohne Kind, immer gleich attraktiv (Buss, 2004, S. 177–178). In einer anderen Studie (Randy Thornhill & Steven W. Gangestad, 1999) wurde herausgefunden, dass Frauen in der fruchtbaren Phase den Körpergeruch von Männern mit symmetrischen Gesichtern (was wieder für hohes Testosteron und gute Gene spricht) angenehmer fanden. Für Männer gibt es nach Buss mehrere Gründe, sich für eine langfristige Partnerschaft zu entscheiden:

Frauen suchen verbindliche Männer, d. h. Männer, die dies ausstrahlen, haben bessere Chancen, eine (noch dazu begehrtere) Frau anzuziehen. Den Männern ist die Gewissheit der leiblichen Vaterschaft durch exklusive sexuelle Beziehung wichtig. Dadurch, dass der Mann seine Ressourcen an seine leiblichen Kinder verteilt, erhöht sich ebenfalls die Überlebenschance und der weitere reproduktive Erfolg seiner Kinder (Buss, 2004, S. 192). Männer bevorzugen daher Frauen mit hohem reproduktiven Wert. Da Frauen mit 15 Jahren (Beginn der Reproduktionszeit) mehr Möglichkeiten haben, Kinder zu gebären als mit 50 (Ende der Reproduktionszeit) neigen Männer dazu, jüngere Frauen den älteren vorzuziehen. Konkret lässt sich der reproduktive Wert aber nicht erkennen, sondern nur an Merkmalen wie Gesundheit und Jugend ablesen. Dabei wird der Altersunterschied mit zunehmendem Alter des Mannes größer (mit 20 max. 5 Jahre, mit 50 schon über 15 Jahre jünger). Jugendliche zwischen 12 und 18 bevorzugen eher ältere Frauen (3-7 Jahre älter). Beide Varianten zeigen eine Vorliebe für fruchtbare Frauen. Gesundheit und Jugend lassen sich anhand verschiedener Merkmale bei Frauen feststellen, dazu zählen v.a. volle Lippen, glatte Haut, (große) klare Augen (ebd. S. 199) und ein günstiges Taille-Hüfte-Verhältnis (waist-hip-ratio (WHR) zwischen 0,67 und 0,80) (ebd. S. 205). Ebenso wie Frauen bei Männern bevorzugen Männer auch bei Frauen symmetrische Körper und Gesichtszüge. Obwohl der Zeitpunkt der Ovulation bei Menschen „versteckt“ ist, gibt es Anzeichen, die Männer unterbewusst erkennen können, z. B. eine stärkere Durchblutung der Haut („Glühen“) oder ein Heller-Werden der Haut. Durch den Anstieg von Östrogen nimmt das WHR vorübergehend leicht ab, lt. Grammer (Grammer, 1996) werden ovulierende Frauen in Single-Bars öfter berührt – es könnte aber auch sein, dass Männer auf die unterbewusst gesendeten Signale der ovulierenden Frauen reagieren, da diese in der Phase ein höheres sexuelles Verlangen haben (Studie von (Stanislaw

& Rice, 1988)). Um sicherzustellen, dass ein Mann der leibliche Vater des Nachwuchses der Frau ist, etablierten sich zwei Mittel: Ehe mit sexueller Treue und Keuschheit vor der Ehe (Buss, 2004, S. 210) – durch zunehmende Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln haben diese beiden Faktoren jedoch an Gewicht verloren. Da Jungfräulichkeit nicht gesichert nachgewiesen werden kann, ist der Faktor künftiger sexueller Treue in langfristigen Beziehungen für Männer in der Vaterschaftsfrage ausschlaggebender (ebd. S. 211). Studien von Weis & Slosnerick (Weis & Slosnerick, 1981) zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit für außerehelichen Sex größer ist, wenn der jeweilige Partner auch vor der Ehe schon eher promisk gelebt hat. Männer sind daran interessiert, möglichst viele Nachkommen in die Welt zu setzen – da dies mit einer einzelnen Frau nicht so gut gelingt, wie mit vielen verschiedenen, neigen sie häufiger zu kurzfristigen Beziehungen. Dabei suchen sie sich explizit fruchtbare und sexuell zugängliche (willige) Frauen aus (Buss, 2004, S. 224–228). Das Problem ist, dass die aus solchen Affären hervorgehenden Nachkommen meist nicht so gut versorgt werden und im Nachhinein eine größere Kindersterblichkeit oder in heutiger Zeit Kinderarmut entsteht. Befeuert wird diese These durch den Vergleich der Hodengröße verschiedener Primaten: Größere Hoden produzieren mehr Sperma – was wichtig ist, wenn die Weibchen sich mit verschiedenen Männchen paaren, damit das eigene Sperma gewinnt. Bei promisk lebenden Primaten (z. B. Schimpansen) sind die Hoden im Vergleich zur Körpergröße immer größer als die von monogam lebenden Primaten (z. B. Gorillas) (ebd. S. 229 - 230). Auch wurde gezeigt, dass die Anzahl der Spermien im Ejakulat der Männer zunimmt, je länger ein Paar getrennt ist, sogar, wenn der Mann zwischenzeitlich Orgasmen über Masturbation hat. Verschiedene Studien belegen, dass Männer im Allgemeinen mehr Lust auf Sex haben und den Wunsch nach mehr verschiedenen Sexualpartnerinnen als Frauen (vgl. (D. M. Buss & Schmitt, 1993); (Ehrlichman & Eichenstein, 1992)). Außerdem sind sie schneller zu sexuellen Aktivitäten bereit und haben an eine kurzfristige Partnerin geringere Ansprüche als an eine langfristige, z. B. werden hier auch Frauen bevorzugt, die viel sexuelle Erfahrung und größere Lust signalisieren – anders als bei der Wahl einer langfristigen Partnerin (David M. Buss, 2004, S. 234). Baker und Bellis fanden 1995 in einer Studie heraus, dass Frauen, die außereheliche bzw. kurzfristige Beziehungen eingehen, den Zeitpunkt dafür unterbewusst häufig so wählen, dass er mit ihren fruchtbaren Tagen übereinstimmt, d. h. dass die Schwangerschaftswahrscheinlichkeit erhöht ist (ebd. S. 240, Bezug nehmend auf (Baker & Bellis, 1995)). Weiter: haben Frauen einen Orgasmus während des Koitus, behalten sie 70 % des Spermas und nur 30 % werden wieder ausgeschieden (Rückfluss). Haben sie keinen Orgasmus, beträgt der Rückfluss 35 % - der Orgasmus „dient“ also scheinbar auch dazu, eine höhere Wahrscheinlichkeit für Schwangerschaft zu schaffen.

Dazu kommt, dass Frauen mit ihren Liebhabern häufiger Orgasmen haben als mit ihren Ehemännern (David M. Buss, 2004, S. 240). Zu den Vorteilen, die kurzfristige Beziehungen für Frauen bieten, gibt es fünf mögliche Theorien: erhöhte Ressourcen (wirtschaftlich, Schutz, Statussteigerung), bessere Gene, Partnertausch, Erlangung partnerschaftlicher Fähigkeiten und Partnermanipulation (ebd. S. 241). Diese werden im Folgenden näher erläutert:

- Ressourcen: Entweder geht es um direkten Austausch von Waren/Geld gegen Sex oder es sind durch ungewisse Vaterschaft evtl. mehrere Männer bereit, für die Kinder und die Frau zu sorgen und sie zu beschützen. Eine andere Möglichkeit bietet das sogenannte „hochschlafen“: Die Frau erhält eine bessere Stelle/Stellung in der Gesellschaft durch kurzfristige Beziehung mit hochrangigen Männern.
- Gene: Fremdgehen zum Ausgleich bei unfruchtbaren Partnern (damit es überhaupt zur Schwangerschaft kommt), bei fruchtbaren Partnern, um bessere oder andere Gene zu erhalten (also Kinder mit verschiedenen Genen als Adaptionvorteil).
- Partnertausch: kurzfristige Affäre, um den derzeitigen Partner zum Beenden der Partnerschaft zu bringen oder tatsächlich einen besseren Partner zu finden.
- Partnermanipulation: Hierbei geht es eher darum, dass die Frau die derzeitige Beziehung durch den Seitensprung festigen will (Rache üben für Seitensprung des Mannes oder eigene Attraktivität aufzeigen und so den Bindungswillen stärken (oder testen?)).
- Durch verschiedene Affären werden die sexuellen und zwischenmenschlichen Fähigkeiten weiterentwickelt, was wiederum einem langfristigen Partner zugutekommen kann.

Durch empirische Untersuchungen konnten die Hypothesen zu Partnertausch, -vertreibung und Ressourcengewinn bestätigt werden (Greiling & Buss, 2000), auch die Hypothese der guten Gene ist vielversprechend (Studie von (Gangestad & Thornhill, 1997): Dabei wurde als Indikator der Symmetriefaktor in den Gesichtern der „Liebhaber“ herangezogen). Statussteigerung und Steigerung des Bindungswillens des Partners funktionieren eher nicht (Greiling & Buss, 2000). In anderen Studien, in denen es um die soziosexuelle Orientierung ging ((S. W. Gangestad & Simpson, 1990) sowie (Greiling & Buss, 2000)) benannten Frauen insbesondere drei Vorteile kurzfristiger Beziehungen: Partnertausch, wirtschaftliche Ressourcen und sexuelle Ressourcen. So gaben Frauen an, dass es vorteilhaft wäre, einen Sexualpartner zu haben, der sich auf sexuelle Experimente einlässt, mit dem sie Orgasmen haben und der physisch attraktiv ist (David M. Buss, 2004,

S. 247). Allerdings haben kurzfristige Beziehungen für Frauen auch Nachteile: Keine Unterstützung (Ressourcen) durch die Männer, hohe eigene Investitionen in Schwangerschaft und Kinder, Gefahr der Ansteckung mit Krankheiten (gilt auch für die Männer), Rufschädigung (Männer legen bei langfristigen Partnerinnen hohen Wert auf Treue). Interessant ist in dem Zusammenhang auch, dass Buss beschreibt (ebd. S. 250 - 251), dass Männer mit selbst empfundenen hohen Partnerwert und hohem Selbstbewusstsein eher zu kurzfristigen Beziehungen mit vielen Frauen neigen, während es bei den Frauen oft solche mit geringem Selbstbewusstsein sind.¹

In der Studie „frauen leben 3“ (Helfferich, 2016) konnte gezeigt werden, dass in Beziehungen zunehmend Bildungshomogamie herrscht, d. h. dass beide Partner einen ähnlichen hohen Bildungsstand haben. Es ist also nicht mehr so, dass höher gebildete Männer sich vorrangig niedrig gebildete Frauen suchen (oder die Frauen sich die Männer). Das bedeutet aber leider in den meisten Fällen immer noch nicht, dass Partner mit demselben Bildungsniveau auch denselben Zugriff auf Ressourcen haben. Die Chancen und die Bezahlung auf dem Arbeitsmarkt sind für Frauen noch immer geringer als für Männer.

Eckhard und Klein fanden in Studien auch heraus, dass die „berufsbezogenen Opportunitätskosten“ daher zwar eher für Frauen ein Hinderungsgrund für Elternschaft sind, sich dies aber faktisch nur bei Frauen mit höherem Einkommen auf das tatsächliche Geburtenverhalten auswirkt. Frauen legen bei der Entscheidung für ein Kind eher immaterielle Werte in die Waagschale als Männer, so z. B. die Freude daran, das Kind aufwachsen zu sehen und um sich zu haben. Interessanterweise ist „Das Motiv der Paarbindungsfunktion gemeinsamer Kinder [...] hingegen bei Männern stärker vorhanden als bei Frauen.“ (Eckhard & Klein, 2014, S. 328). Dies verwundert insbesondere, wenn man bedenkt, dass in Studien zum Verhütungsverhalten Männer als Beweggrund zur Kontrazeption häufig angaben, sie diene zum „Schutz“ vor Bindungswünschen der Frauen (siehe auch [2.4.3](#)). Vermutlich begründet sich diese Diskepanz aber in der Frage des „richtigen Zeitpunkts“ für gemeinsame Kinder.

1. Die Frage ist, was war zuerst da? Steigert vielleicht die Tatsache, viele verschiedene Partner zu haben, beim Mann das Selbstbewusstsein und schwächt es bei der Frau, weil sie gesellschaftlich dadurch abgewertet wird? Oder geht die Frau sexuelle Beziehungen ein, um sich ihres Wertes zu versichern?

2.2.2 Individuelle Entwicklung der generativen Potenz und ihrer Bedeutung für die sexuelle Selbstsicherheit

In der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen findet eine körperliche und geistige Umwandlung statt, der Körper rückt durch seine sich verändernden Formen (Brüste, Haarwuchs usw.) und durch die sich verändernde Erregbarkeit viel stärker ins Bewusstsein des Jugendlichen (er wird „aufdringlich“ (King, 2002, S. 172)). Diese Veränderungen beinhalten die Herausforderung, eine sexuelle und generative Potenz zu entwickeln (Flaake u. a., 2017, S. 119). Ein neues Begehren entwickelt sich, das zunächst auf die Entladung der sexuellen Erregung ausgerichtet ist. Masturbation ist dafür ein wichtiges Instrument, sorgt für erste Erfahrungen mit dem eigenen „neuen“ Körper, der Lust, Genussfähigkeit und unterstützt den Ablöseprozess von den primären Beziehungen zu den Eltern (vgl. Quindeau, 2014). Es bedarf zunächst einer selbstständigen Befriedigung der Bedürfnisse, bevor neue Beziehungen eingegangen werden. Das Bewusst-Werden der eigenen Empfängnis- bzw. Zeugungsfähigkeit ist für Jugendliche in der Pubertät bzw. Adoleszenzphase meist sowohl mit Ängsten als auch mit Stolz und Neugier besetzt. Die Erfahrungen der ersten Menstruation oder des ersten Samenergusses festigen im besten Fall das Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Geschlecht (weiblich oder männlich), auch wenn sie Ablehnung oder Ekel auslösen können. Diese Emotionen gründen wiederum u. a. in der Natur dieser „Zwischenphase“ zwischen Kind und Erwachsenem, in der nicht jede Veränderung sofort akzeptiert werden kann (gleichzeitiger Wunsch, verantwortungsbewusst erwachsen zu werden und unbekümmertes Kind zu bleiben). Die Ängste und die Scham über die gefühlte Unvollkommenheit des Körpers begründen sich in einer Diskrepanz zwischen dem geschlechtsreif gewordenen Körper und der noch nicht ausgebildeten psychischen Aneignung der Sexualität (vgl. S. Hauser & F. Schambeck, 2010, S. 59ff). Um diese Gefühle in erträgliche Bahnen zu lenken, erhöht sich nun die Bedeutung der Peergroups, in denen Jungs ihre Männlichkeit und Mädchen ihre Weiblichkeit ausloten können. Die geschlechtstypischen Rollenbilder orientieren sich häufig an den medial zur Verfügung gestellten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern, mit denen sich Adoleszente identifizieren. Dies hat zur Folge, dass Mädchen Bewunderung oder Aufmerksamkeit für ihre sexuelle Attraktivität erfahren jedoch gleichzeitig die Möglichkeit der Mutterschaft durch ihre einsetzende genitale Potenz problematisiert wird. Demgegenüber steht bei Jungen die sexuelle Potenz im Vordergrund, während soziale Fähigkeiten einzuüben aufgrund von fehlender Zuschreibung zu Männlichkeit häufig schwierig wird (Flaake u. a., 2017). Auch die erwachsene Frau wird im

heutigen Gesellschaftsentwurf von Weiblichkeit noch damit konfrontiert. „Das äußere Erscheinungsbild und die generative Potenz des weiblichen* Körpers spielen auch heute für den weiblichen* Selbstentwurf eine zentrale Rolle“ (Zehetner & Macke, Karin, 2020, S. 253). Körperzonen, die mit weiblicher Potenz, Lust und Gebärfähigkeit zu tun haben werden laut Krüger-Kirn (ebd.) immer noch tabuisiert, insbesondere die Lust in der Schwangerschaft, was es Frauen erschwert, sich mit der Veränderung ihres Körpers und der Freude und Lust, schwanger zu sein, auseinanderzusetzen. Man könnte auch sagen, dass es die Frau in eine Zwickmühle bringt in der Selbstwahrnehmung als Mutter und als lustvolles, sexuelles Wesen („Heilige und Hure“). Über Frauen mit psychisch induzierter Kinderlosigkeit schreibt diesbezüglich auch Marianne Leuzinger-Bohleber:

„Diese Frauen befürchteten unbewusst, ihre eigene sexuelle Leidenschaft könnte in einer nahen, intimen Beziehung unkontrollierbare zerstörerische Impulse beleben, die sich gegen das autonome Selbst, den Liebespartner und vor allem gegen die Produkte der Beziehung zu ihm, gegen die eigenen Kinder, richten. Daher schützte die psychogene Frigidität und Sterilität diese Frauen unbewusst vor diesen phantasierten (sic!) Gefahren.“ („Medea-Phantasie und Geschlechterspannung“ in (Moeslein-Teising u. a., 2019, S. 124).

Wird außerdem der Wert der Frau an ihrer Mutterschaft und ihrer generativen Potenz gemessen, so ist mit Verlust eben dieser (u. a. auch durch das Einsetzen der Menopause) ein extremer Wertverlust anzunehmen, der Frauen an ihrem weiblichen Selbstbild zweifeln lässt und Männer, wie man oben (evolutionspsychologisch begründet, siehe auch 2.2.1) gesehen hat, nach jüngeren Frauen suchen lässt (Moeslein-Teising u. a., 2019, S. 226). Die Wechseljahre der Frau werden „...nicht notwendig zur Krise, bieten aber Herausforderungen und Chancen für innere und äußere Veränderungen, notwendige Transformations-, Trennungs- und Trauerprozesse und die Überarbeitung der psychosexuellen Identität der Frau.“ (ebd. S. 227). Es ist jedoch auch so, dass die früher vorherrschende Meinung „alt = lustfrei“ nicht mehr gilt und viele Frauen nach der Menopause dadurch, dass sie vom Risiko ungeplanter Schwangerschaften befreit sind, ihre Sexualität unmittelbarer ausleben. Das kann sich ebenso in sexuellen Genuss und selbstbehauptendem Verhalten ausdrücken, wie in bewusstem Verzicht (ebd. S. 232, Bezug nehmend auf die Studien von (Sydow, 1994) und (Sydow, 2011)). „Untersuchungen zu ungewollter Kinderlosigkeit bei Männern verweisen auf stärkeres Geheimhaltungs- und Verleugungsverhalten als bei Frauen“ ((Fichtner, 1999, S. 129) Bezug nehmend auf Studien von Oberpenning und Muthny (Nieschlag u. a., 2009) sowie Deipenwisch et al. (DEIPENWISCH, Ulrich, et al., 1994)), was darauf hinweisen kann, dass die generative Potenz durchaus auch bei Männern eine Rolle für die sexuelle Selbstsicherheit spielt. In einer

Studie zur gesundheitlichen Lage der Männer des RKI (Starker u. a., 2016) wird thematisiert, dass Unfruchtbarkeit auch für Männer psychisch eine hohe Belastung darstellt. Hier wird ebenso von Rollenbildern ausgegangen, in denen der Mann dem Stereotyp in der normativen Mutter-Vater-Kind – Konstellation entspricht. Für den Mann manifestiert sich das in partnerschaftlichen Problemen und einem Gefühl des Kontrollverlusts, in erster Linie für die Lebensplanung. Unausgesprochen spielt hierin auch das Gefühl des Verlustes der Kontrolle über den eigenen Körper/ die eigene Männlichkeit. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung können zwar bei unfruchtbaren Paaren keine erhöhten psychischen Erkrankungen erfasst werden, jedoch werden vermehrt seelische Verstimmungen, Selbstzweifel und sexuelle Unzufriedenheit beschrieben (ebd. S. 79). Laut Wischmann gibt es eine gesellschaftlich und medial verbreitete Vermischung andrologisch bedingter Infertilität mit Impotenz, obwohl es zwischen beiden keinen direkten medizinischen Zusammenhang gibt.

„Bei 37 Prozent von den 210 untersuchten Männern einer dänischen Studie, die sich einer 2 Testikuläre Spermienextraktion (operative Spermengewinnung aus dem Hodengewebe) ICSI3-Behandlung unterziehen mussten, führte nicht die Notwendigkeit der spezifischen Behandlungstechnik zu einer Beeinträchtigung der subjektiv wahrgenommenen Männlichkeit, sondern die reduzierte Spermienqualität.“ (Wischmann, 2015)

Ebenso wurde untersucht, ob infertile Männer häufiger zu Depressionen neigen und herausgefunden, dass dies u. a. auch von der Kultur abhängig ist, in der der jeweilige Mann verankert ist. In einer stark pronatalistischen Kultur, in der Fortpflanzung und Familienbildung einen hohen Stellenwert haben und andererseits auch die Verfügbarkeit und Akzeptanz reproduktionsmedizinischer Verfahren eingeschränkt ist, konnte ein wesentlich höherer Leidensdruck diagnostiziert werden.

Helga Krüger-Kirn (vgl. „Mutterschaft auf der Couch“ in (Walz-Pawlita u. a., 2016, S. 271–286)) thematisiert wiederholt die Notwendigkeit, die weibliche, schöpferische Potenz in Theorien über geschlechtliche Differenzen einzubeziehen. Es zeigt sich immer wieder, dass die althergebrachten Ansichten über Mutterschaft und den schwangeren Körper nicht (mehr) gelten.

„Sie zeigen, dass die werdende Mutter in unvergleichlicher Weise mit ihrer sexuellen Geschlechtlichkeit und lebensspendenden Potenz ihres Körpers in Kontakt kommt.“ (ebd. S. 284)²

2. Anmerkung, die der Verfasserin beim Lesen von „Mutterschaft auf der Couch“ gekommen ist: nur die männliche Potenz wird

Obwohl dies durchaus als positive Zuschreibung gewertet wird, beschreibt Krüger-Kirn auch die andere Seite.

„Trotz gesellschaftlicher Veränderungen, mit denen im Zuge der Postmoderne tief greifende Wandlungen in den Geschlechterbildern und Rollenzuschreibungen stattfinden, spielen die generative Potenz des weiblichen Körpers wie auch das äußere Erscheinungsbild für den weiblichen Selbstentwurf weiterhin eine zentrale Rolle.“ (Krüger-Kirn, 2016, S. 24)

Das bedeutet, dass Frauen stärker als in früheren Zeiten, in welchen es bei der Partnerwahl mehr um Besitz und gesellschaftlichen Stellenwert ging, darauf angewiesen sind, in ihren (äußeren) Körper zu investieren, in Schönheit und Attraktivität - ausgerichtet am aktuellen Modestandard. Kinderlosigkeit gilt weiterhin gesellschaftlich als Resultat von Unattraktivität und diese Sichtweise erschwert der Frau eine dahingehend selbstbestimmte Entscheidung für oder gegen Kinder. Gleichzeitig ist es ihr aber auch versagt, explizit mit der weiblichen Potenz verknüpfte Bestandteile des Körperlichen sexuell oder lustvoll zu besetzen, beispielsweise die Menstruation und/oder das intensivere sexuelle Begehren, das in diesem Zeitraum auftauchen kann oder auch während der Schwangerschaft.

„Bis heute stehen im hegemonialen Körperdiskurs kaum Bilder zur Verfügung, die es frau ermöglichen, sich die menstruierende Gebärmutter frei von Angst und Tabus anzueignen, geschweige denn bewusst mit Lust und Potenz zu verknüpfen.“ (Krüger-Kirn, 2016, S. 243)

Im weiteren Verlauf beschreibt Krüger-Kirn den Kinderwunsch als etwas, das nicht aus heiterem Himmel oder nur aus der Naturhaftigkeit der weiblichen Fortpflanzungslogik kommt. Vielmehr manifestiert sich in vielen Frauen dadurch unterschwellig die „Sehnsucht nach narzisstischer (und gesellschaftlicher) Anerkennung ihrer eigenen Schönheit und weiblichen Potenz.“ (Krüger-Kirn, 2016, S. 271) Der schwangere Körper wird somit gleichzeitig zu einem umhüllenden Schutzraum für das ungeborene Leben und symbolisiert die gelebte Sexualität, das Begehren und die Liebe zum Partner (ebd. S. 275).

häufig als etwas Aktives, etwas Gebendes dargestellt, die weibliche ist empfangend, der Frauenkörper das „Gefäß“. Die Kraft der weiblichen Potenz wird selten dargestellt, sie hat in der Wahrnehmung nicht unbedingt etwas mit Schöpfung zu tun, obwohl das in früheren Kulturen häufiger thematisiert wurde.

2.3 Beeinflussung des sexuellen Begehrens durch die generative Potenz

Eine der Forschungsthese dieser Arbeit ist, dass das Bewusstsein um die eigene generative Potenz sich fördernd auf das sexuelle Begehren, das Lustempfinden und den Orgasmus auswirkt. Gibt es eine Art „Lustkick“, einen Thrill, einen intensiveren Orgasmusreflex, wenn die Möglichkeit besteht, in dem Moment der sexuellen Begegnung ein Kind zu zeugen oder zu empfangen? Ist dies abhängig vom Kinderwunsch oder gibt es das auch ohne expliziten Kinderwunsch, sozusagen einfach aus Lust an der eigenen Fruchtbarkeit?

In einem Artikel der Zeitschrift „Psychosozial“ untersuchten 1984 die Autoren Jagenow und Mittag (Jagenow & Mittag, 1984) die „Fruchtbarkeitslust“, die „mit Sexualität verbunden ist und selbst eine eigene erotische Qualität hat. Eine sinnliche Lust, die eigene Fruchtbarkeit auszuleben.“ (ebd. S. 8). In diesem Erlebnisbereich fallen verschiedene Komponenten zusammen, z. B. die grundlegende berauschende Fähigkeit des Körpers, neues Leben zu erschaffen, zu ernähren und zu schützen, die eine Art weibliche Macht darstellt, die der Mann nicht besitzt. Auch das Stillen (können) fällt in diesen Bereich, ebenso wie die natürliche Geburt. Diese Fähigkeiten sind Frauen vorbehalten und ihr Erleben stärkt Frauen in ihrer weiblichen Selbstwahrnehmung und macht sie stolz. Das haben auch Jagenow und Mittag benannt: „Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft sind *aktive* (sic!) Ausdrucksmöglichkeiten für Frauen, die zudem einstimmig gesellschaftliche Anerkennung finden. Dies erklärt, warum Schwangerschaft und Mutterschaft eine so hervorragende Möglichkeit für Frauen bilden, genuin weibliche Macht und Potenz zu demonstrieren.“ (ebd. S. 16). Die Schattenseite ist das Gefühl des Versagens der weiblichen Natur, wenn diese „naturegebenen“ Vorgänge eben nicht richtig funktionieren. Nicht wenige Frauen hadern mit ihrer Weiblichkeit und ihrer Sexualität nach Erfahrungen wie Fehlgeburt, Kaiserschnitt oder des Nicht-Stillen-Könnens. In der Entwicklung vom Kind zur Frau werden schon früh Dinge wie Schwangerschaft und Mutterschaft thematisiert. Nach den Kindergartenspielen von Mutter-Vater-Kind werden Mädchen mit Einsetzen der Menstruation jeden Monat an ihre Fruchtbarkeit erinnert und somit ist die generative Potenz quasi allgegenwärtig. Sobald erste sexuelle Aktivitäten mit Männern ausgetauscht werden, wird sich eine junge Frau mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob, wann und mit wem sie ihre Fruchtbarkeit auslebt. „Die Möglichkeit, Schwangerschaft und Geburt erleben zu können, wird so sinnlich und körperlich erfahren. Dies schafft eine eigene Qualität des Kinderwunsches bei der Frau.“

(ebd. S. 19). Jagenow und Mittag gehen davon aus, dass der Mann dadurch, dass sein Penis quasi von Geburt an sichtbar und begreifbar und auch als Lustobjekt erfahrbar ist, diesem die Hauptfunktion der Lust und der Sexualität zukommt. Sie nennen die Heterosexualität „phallogozentrisch“, dem sich auch ein „vaginazentrisch“ gegenüber stellen ließe, da das eine nicht ohne das andere funktioniert. Dabei ist nicht immer die Vagina gemeint, sondern auch Hand und Mund - letztlich geht es dabei um ein lustvolles und auch aktives „Umschließen“ des Penis von seiten der Frau (ebd. S. 16 - 17). Für die Frau verschiebt sich der Körpererfahrungsort der Lust in der Paarsexualität meist von der Klitoris zur Vagina, auch wenn die beiden zusammenspielen. Aber dadurch, dass die Vagina im Körperinneren ist, ist sie für Mädchen nicht so präsent wie für Jungen der Penis. Eher ist der gesamte weibliche Körper ein Ort der lustvollen Erfahrungen. Somit können auch Schwangerschaft, Geburt und Stillen zu körperlich lustvollen Erfahrungen werden. Für die Frau ist der Koitus, der zur Schwangerschaft führt, der Beginn einer neuen Körperreise und neuer körperlicher Erfahrungen, für den Mann ist die Ejakulation im Koitus bereits das Ende des Zeugungsprozesses (vgl. S. 20). „Die sexuelle Bedeutung der Fruchtbarkeit ist somit eine doppelte.“ (ebd. S. 21) - gemeint ist eine Form von Verschmelzung im doppelten Sinne, zwischen den sich Liebenden im Emotionalen (hier mit dem Orgasmus gleichgesetzt) und zwischen der Ei- und der Samenzelle bei der Befruchtung. Dieser Wunsch nach Verschmelzung, nach Aufhebung des „Sich-getrennt-Fühlens“ vom Anderen geht einher mit dem Wunsch, diese Verschmelzung der Anteile der Partner in Form eines Kindes beizubehalten, der Wunsch, dass etwas von mir UND vom anderen über den eigenen Tod hinaus weiter existiere (vgl. Fromm, 2000). In ihren Ausführungen folgen und hinterfragen sie weiter Freuds Theorien von Penisneid und der „unvollständigen“ Sexualität der Frau, die mit dem Versprechen der Schwangerschaft „geheilt“ oder „ganz gemacht“ wird. Eindeutig sprechen sie sich dagegen aus, dass der Kinderwunsch in dem Sinne nur kompensieren soll, was die Frau an sexueller oder sozialer Ablehnung erfährt. Vielmehr stellt die Schwangerschaft eine Erweiterung des psychosexuellen Erlebens und eine Möglichkeit zu persönlichem Wachstum dar (vgl. Jagenow & Mittag, 1984).

Ähnlich äußert sich die amerikanische Hebamme Ina May Gaskin, die sich seit gut 50 Jahren für die natürliche Geburt einsetzt und ihre zahlreichen Erfahrungen in der Geburtsbegleitung in Büchern und Vorträgen verarbeitet. Sie beschreibt die zwischenzeitlich in Vergessenheit geratene Verbindung von Körper und Psyche in Bezug auf die Abläufe einer Geburt, die z. B. durch ungelöste Konflikte (in der Partnerschaft, der Situation oder Scham etc. bezüglich des eigenen Körpers) ins Stocken geraten können (Gaskin, 2021, S. 124ff.). Bei der Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Schmerz und

Lust bei der Geburt zieht sie eine Parallele zur Sexualität und erklärt, dass es in beiden Situationen Frauen gibt, die das gleiche Erlebnis als schmerzhaft beschreiben und andere, die es lustvoll erfahren. Aufgrund zahlreicher Erfahrungen bei von ihr begleiteten Geburten und Gesprächen mit Müttern beschreibt sie die Fähigkeit einiger Frauen, sich dem Geburtsschmerz hinzugeben, ähnlich einer lustvollen Erfahrung. Nicht wenige Frauen in ihrer persönlichen Umfrage beschreiben sogar orgastische Zustände (21 %) (ebd. S. 151). Eine ihrer Klientinnen beschreibt es so:

„Meine letzte Geburt war eine Art Dauerorgasmus, weil ich ständig Wellen der Lust in mir aufsteigen fühlte. Anders als bei meiner ersten Geburt, wusste ich diesmal eher, was mich erwartete, hatte weniger Angst und konnte mich mehr meinen Gefühlen überlassen, anstatt dagegen anzukämpfen wie beim ersten Mal. Wahrscheinlich hatte dies eine ausgesprochen positive Wirkung auf meine Psyche, weil ich so stolz war, eine so schwierige Aufgabe erfolgreich und sicher gemeistert zu haben. Noch Monate später fühlte ich mich großartig, was mein Selbstbewusstsein insgesamt steigerte. Dies wiederum beeinflusste meine Einstellung zu meiner Sexualität. Ich glaube auch, dass ich eine Menge über mich gelernt habe und jetzt beim Sex viel gelöster sein kann, weil ich damals loslassen und während der Wehen meinem Körper vertrauen konnte (anstatt ständig darüber nachzudenken).“ (ebd., S. 156f.)

An diesem Zitat kann man nicht nur erkennen, dass die Geburt für diese Frau ein euphorisches Erlebnis war, sondern sich auch nachhaltig auf ihr sexuelles Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die Kraft ihres Körper ausgewirkt hat.

Solche Erfahrungen können möglicherweise als Erklärungen für etwas herangezogen werden, das sich „Schwangerschaftsrausch“ nennen lässt, welcher manche Frauen dazu verleitet, immer wieder schwanger zu werden und Kinder zu gebären. Hier hinein spielt auch das Gefühl des „Gefüllt-Seins“, das lustvoll erlebt werden kann und dessen Erfahrung viele Frauen in der Sexualität (Vagina erfüllt vom Penis), der Schwangerschaft (Bauchhöhle erfüllt vom Kind) und der Stillzeit (Brüste erfüllt von Milch) machen ((Abraham, 2017), Bezug nehmend auf (Gahlings, 2016)). Dies könnte den Wunsch nach vielen Schwangerschaften unabhängig vom eigentlichen Kinderwunsch erklärbar machen.

In dem Artikel „Lust und Frust der Fruchtbarkeit“ bringt Sivia Heyer Sexualität mit dem Gefühl der Lebendigkeit in Zusammenhang, das durch alle Dimensionen der menschlichen Persönlichkeit im Begehren Ausdruck findet. Sie spricht von Verschmelzung, Auflösung, Leichtsinnigkeit und Aggression, die der Forderung nach Aufgeklärtheit und Planung im Sexualleben widersprechen. Sie kritisiert althergebrachte Vorstellungen von der (alleinigen) Verantwortlichkeit der Frau für die Verhütung. Auch das freiwillige Abge-

ben der Potenz in die Hände von Medizin und Forschung im Fall von Infertilität, sieht sie nicht unproblematisch. Sowohl Frauen als auch Männer bräuchten in solchen Fällen viel eher gute Reflexionsangebote als vorschnelle „Lösungen“. Dass selbst bei Zustimmung zu diesen medizinischen Lösungen laut einer Analyse von Stöckel (Stöckel, 1999) sexuelle Fantasien während der Behandlung verleugnet werden, entfremdet Frauen noch weiter von ihrem eigenen Körper. (Heyer, 1999)

2.4 Beeinflussung des Verhütungsverhaltens durch die generative Potenz

Eine weitere These dieser Arbeit ist, dass die generative Potenz möglicherweise archaische Verhaltensmuster in Gang setzt, die uns Menschen auf Fortpflanzung „programmieren“ und rationale Entscheidungen zur Verhütung teilweise aussetzen. Der Verfasserin dieser Arbeit sind einige Beispiele aus dem Familien- und Bekanntenkreis bekannt, in denen bezüglich ungeplanter Schwangerschaften Sätze gefallen sind, wie: „Es ist einfach passiert.“ „Wir haben nicht nachgedacht.“, „Der Moment war einfach zu lustvoll.“ Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Verhütung und lustvolle Sexualität sich gelegentlich auszuschließen scheinen, insbesondere dann, wenn es sich nicht um langfristige Verhütungsmethoden, wie Spirale oder auch die Pille handelt, sondern situationsbedingt z. B. mit Kondom verhütet werden soll. Inwiefern hierbei vielleicht doch ein unbewusster Kinderwunsch eine Rolle spielt oder die Natur/der Trieb schlichtweg stärker ist als die Ratio, soll im Folgenden untersucht werden. Ebenso stellt sich die Frage, ob die Einschränkung der generativen Potenz durch die Nutzung von Verhütungsmitteln die Lust von Männern und Frauen verringert.

2.4.1 Allgemeines zum Verhütungsverhalten

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) erforschte wiederholt das Verhütungsverhalten Erwachsener in Deutschland, zuletzt im Jahr 2018 (Renner, 2018). Demnach gaben insgesamt 71 % der Befragten an, dass sie aktiv verhüten, davon 76 % der Männer und 67 % der Frauen (zwischen 18 und 49 Jahren). 24 % gaben in der Studie an, nicht zu verhüten, die restlichen 5 % machten keine Angaben. Von denen, die nicht verhüten, gaben 11 % als Grund einen Kinderwunsch oder eine Schwangerschaft an, weitere 8 % verhüten nicht, weil sie selbst oder der Partner keine Kinder (mehr) bekommen können bzw. unfruchtbar sind. Des Weiteren wurde das Fehlen sexueller Kontakte, finanzielle Gründe und „andere Gründe“ genannt. Leider waren diese „anderen Gründe“ zu selten, um näher untersucht zu werden. Im Rahmen der Fragestellung dieser Arbeit wären

diese Gründe sicherlich durchaus interessant. Wie schon in den vorangegangenen Untersuchungen sind die Pille (47 %) und das Kondom (46 %) die Spitzenreiter der gewählten Verhütungsmittel in Deutschland. Im Vergleich dazu betrug 2011 die Pillennutzung noch 53 % und das Kondom 37 % - die Pille wird zunehmend kritischer betrachtet, das Kondom steigt wieder in der Beliebtheit. Das ist vor allem darin begründet, dass Frauen sich skeptisch gegenüber der Auswirkungen der Pille auf Körper und Seele äußern: 48 % stimmen der Aussage zu, dass diese negativ sind, weitere 28 % teilweise und nur 22 % lehnen die Aussage ab. Darunter sind auch Frauen, die die Pille selbst nehmen, dennoch kritisch. In der Studie wurde auch die Häufigkeit und Art von Anwendungsproblemen erfragt, die sich bei der Pillennutzung ergaben. Die Antworten beziehen sich hauptsächlich auf das „Vergessen“ der Pilleneinnahme (65 % + 21 %, die die Pille nicht zur Hand hatten, als sie unterwegs waren). Weitere Themen sind Kopfschmerzen, Gewichtszunahme, Zwischenblutungen, eventuelle Unwirksamkeit wegen Erbrechen/Durchfall und Allergien. Nur 7 % der Befragten nannten das Thema „weniger sexuelle Lust“. Hier wäre es interessant zu erfragen, ob die mangelnde Libido als problematisch oder störend empfunden wird oder nicht. Möglicherweise machen viel mehr Frauen diese Erfahrung, thematisieren sie aber nicht, weil sie nicht als störend empfunden oder mit der Pilleneinnahme in Verbindung gebracht wird. Interessant in dem Zusammenhang: Es wurden auch Männer gefragt, welche Probleme ihre Partnerinnen bei der Pillennutzung haben und nur 25 % wussten vom „Vergessen“ der Pilleneinnahme, was darauf schließen lässt, dass die Frauen das ihrem Partner gegenüber häufiger nicht thematisieren. Anders herum gaben aber auch die Männer zu höheren Prozentzahlen an, Probleme mit gerissenen oder geplatzten Kondomen zu haben (18 %), die Frauen nannten dies aber nur zu 6 % - also auch hier: Stillschweigen. Kann man daraus auf ambivalenten Kinderwunsch schließen oder nur auf Sorglosigkeit („wird schon gut gehen“) oder Verantwortungslosigkeit („mir doch egal“)?

2.4.2 Nicht-Verhütung ohne Kinderwunsch und ungeplante Schwangerschaften

Unbestritten gibt es viele gute Gründe, sich für ein Kind zu entscheiden. In „Abenteuer Kinderwunsch“ (Cornelißen, 2019) werden einige davon genannt: „... der Respekt vor dem ungeborenen Leben, die Bereitschaft, sich in Gottes Plan zu fügen, die Freude, etwas in die Welt zu tragen, das Glück, die eigene Fruchtbarkeit zu erfahren, die Faszination, Geburt und menschliche Entwicklung hautnah mitzuerleben, oder der Wunsch, einen Erben zu haben oder die Familie um ein weiteres Mitglied zu bereichern.“ (Cornelißen,

2019, S. 89). Auch hier lässt sich ein Hinweis auf die generative Potenz finden, die unbewusst die Sehnsucht nach einem Kind weckt.

Jedoch gibt es auch zahlreiche Gründe, eine Schwangerschaft bzw. ein Kind nicht oder zumindest nicht zu dem Zeitpunkt zu wollen und so sind nach der Studie „frauen leben 3“ rund ein Viertel aller Schwangerschaften in Deutschland heute unbeabsichtigt (Helfferich, 2016).

„Manches geschieht einfach, weil es nicht aktiv verhindert wird. So entstehen viele der ungeplanten Schwangerschaften. Keinesfalls befinden sich Paare ständig im Modus des Planens und Steuerns. Unsere Fallgeschichten legen nahe, dass der Kontrollmodus in erotisch aufgeladenen Situationen oftmals schwer aufrechtzuerhalten ist.“ (Cornelißen, 2019, S. 172)

Zu Zeugung und Empfängnis im Parkontext braucht es dementsprechend die Übereinkunft zweier Menschen, ebenso, wie meist die Verhütung eine gemeinsam ausgehandelte Entscheidung ist. Es gibt jedoch Störfaktoren, nicht alles in diesem Feld kann hundertprozentig geplant werden. So torpedieren gelegentlich nicht ganz richtig funktionierende Verhütungsmethoden, unregelmäßige Menstruationszyklen oder ambivalente Gefühle die vorher so gut geplanten Vorgänge (ebd. S. 173). Theoretisch wissen die meisten Menschen um die biologischen Zusammenhänge von Ursache und Wirkung bei der Kindeszeugung. Dennoch gibt es immer wieder Momente ungeplanter Schwangerschaften, die dem Paar unerklärlich erscheinen. Nicht jeder ungeschützte Geschlechtsverkehr führt zu einer Schwangerschaft. Manche Paare bekommen keine Kinder, obwohl sich dafür keine medizinische Ursache findet. Oder andersherum, Menschen, die als unfruchtbar gelten, zeugen oder empfangen plötzlich doch. Manche meinen, sie hätten alles getan, um sorgfältig zu verhüten oder führen das Versagen des Verhütungsmittels auf Krankheiten oder Materialschwächen zurück. Einige betrachten die Schwangerschaft als Zufall oder Schicksal. So hält sich ein gewisser Glaube an höhere Mächte oder Ähnliches, die dafür sorgen, dass ein Kind in die Welt kommt (ebd. S. 175). Die Studie von Cornelißen ergab jedoch vielfältige Hinweise darauf, dass oftmals einfach das sexuelle Begehren die Oberhand gewann. „In erotisch aufgeladenen Situationen ist es nicht einfach, auf Sex an fruchtbaren Tagen zu verzichten oder den Einsatz manchmal ungeliebter Verhütungsmittel sicherzustellen.“ (ebd. S. 177). Die Fähigkeit, in solchen Momenten die Kontrolle über (insbesondere situativ) einzusetzende Verhütungsmittel (z. B. Kondom), abgesprochene Handlungen oder ungewisse körperliche Aufstellungen (z. B. Zyklustag) zu behalten, ist begrenzt. Auch Paare, die eine Schwangerschaft herbeisehnen, haben Schwierigkeiten, die Rationalität (richtiger Tag, richtige Zeit, alles vorbereitet) und die Sinnlich-

keit miteinander in Einklang zu bringen. Paare in Fertilitätsbehandlungen berichten oft, dass eben dies auch zu einer Belastung werden kann, unter der die Partnerschaft und die Erotik leiden (ebd. S. 178).

In dem Artikel „Familienplanung im Wandel“ (Voß, 2020) beschreibt Ulrike Busch das Erleben der Fortpflanzung als „Fähigkeit zu kreieren [...], ebenso als Bestätigung der generativen Potenz, verknüpft mit der Imagination oder dem Erleben des Möglichen.“, was Sexualität noch lustvoller machen kann (ebd. S. 126). Dies gilt jedoch nur bei Kinderwunsch, fehlt dieser, führt schlechte oder fehlende Verhütung zu Angst und somit zu lustgeminderter Sexualität. Das rationale Erfassen von Risiken wird durch die Spontaneität erschwert, mit der lustvolle Situationen häufig einhergehen. Auch ambivalente oder unbewusste Kinderwünsche können dazu führen, dass man die Verhütung bewusst oder unbewusst sabotiert. Viele Verhütungsmittel werden je nach Bejahung oder Ablehnung des Fortpflanzungsaspektes mit verschiedenen Bedeutungen belegt: Stört das Kondom das Empfinden oder gibt es Sicherheit, beeinflussen Hormone (z. B. bei der Pille) die Lust positiv oder negativ, führt die natürliche Familienplanung zu erhöhten Körperbewusstsein oder ist sie eine Anstrengung für das Paar (insbesondere die Frau)?

„Bei unerfülltem Kinderwunsch bleibt die Bestätigung der generativen Potenz versagt. Die prinzipiell in der Körperlichkeit liegende Möglichkeit der Zeugungsfähigkeit bzw. Fruchtbarkeit ist eingeschränkt, wird als Kränkung im Selbstwert als Frau oder Mann erlebt und kann sich auf das individuelle und das paarbezogene sexuelle Erleben auswirken.“ (ebd. S. 127)

Auf der anderen Seite kann so selbst eine ungeplante Schwangerschaft zu einer Bestätigung der generativen Potenz führen. Dass dies in bestimmten Lebenssituationen psychologisch wichtig sein kann, wird weiter unten deutlich werden (vgl. Heßling, 1996).

In der Studie „Frauen leben 3“ (Helfferich, 2016) wurden explizit nur Frauen zu ihrem Verhütungsverhalten befragt. 22,7 % der Frauen gaben an, nicht zu verhüten, davon 44,3 %, weil sie schwanger sind oder Kinderwunsch besteht, 36,5 %, weil sie keine heterosexuellen Kontakte haben, 19,2 % gaben sonstige Gründe an (vgl. [Abbildung 1](#)).

Gründe für Unterlassen von Verhütung	20-24 J. n = 78	25-29 J. n = 190	30-34 J. n = 173	35-39 J. n = 150	40-44 J. n = 211	Gesamt n = 802
Kinderwunsch bzw. schwanger*	20,5	60,0	59,5	44,7	26,1	44,3
Keine sexuellen Kontakte	71,8	28,4	26,6	32,0	42,1	36,5
Sonstiges* ⁷⁹	7,7	11,6	13,9	23,3	31,8	19,2
Gesamt	100	100	100	100	100	100

Abbildung 1. Gründe für das Unterlassen von Verhütung - nach Alter (in %) (* signifikante Unterschiede)

Quelle: BZgA Datensatz „frauen leben 3“, 2012, 20- bis 44-jährige Frauen in vier Bundesländern

Hier wurden auch diese sonstigen Gründe näher untersucht und es wurde Folgendes genannt: grundsätzliche Ablehnung von Verhütung (evtl. auch religiöse Gründe? (Anm. d. Autorin)), gesundheitliche Probleme, Nebenwirkungen oder subjektiv vermutete Unfruchtbarkeit bei sich selbst oder dem Partner. In Abbildung 2 zeigt sich, dass Frauen trotz nicht vorhandenem Kinderwunsch in Partnerschaften eher selten verhüten, selbst bei eindeutig ungewollter Schwangerschaft. Die Anzahl der Frauen, die sexuell aktiv sind, kein Kind wollen UND nicht verhüten beträgt 4,2 % (in dieser Umfrage 154 Frauen). Dabei gehen eher ältere Frauen in festen Beziehungen das Risiko einer ungeplanten Schwangerschaft ein, als jüngere, ledige Frauen: 1,4 % der 20- bis 24-Jährigen, 5,3 % der 35- bis 39-Jährigen, 6,1 % der 40-Jährigen. Warum dies so ist, wurde nicht erforscht, hier stellt sich also die Frage: Warum verhüten diese Frauen nicht? Nehmen sie die Schwangerschaft in Kauf („Ist nicht so schlimm.“) oder wünschen sie sich insgeheim noch ein Kind, v. a. die Gruppe der über 40-Jährigen, geht es hierbei evtl. um die Bestätigung der noch vorhandenen generativen Potenz?

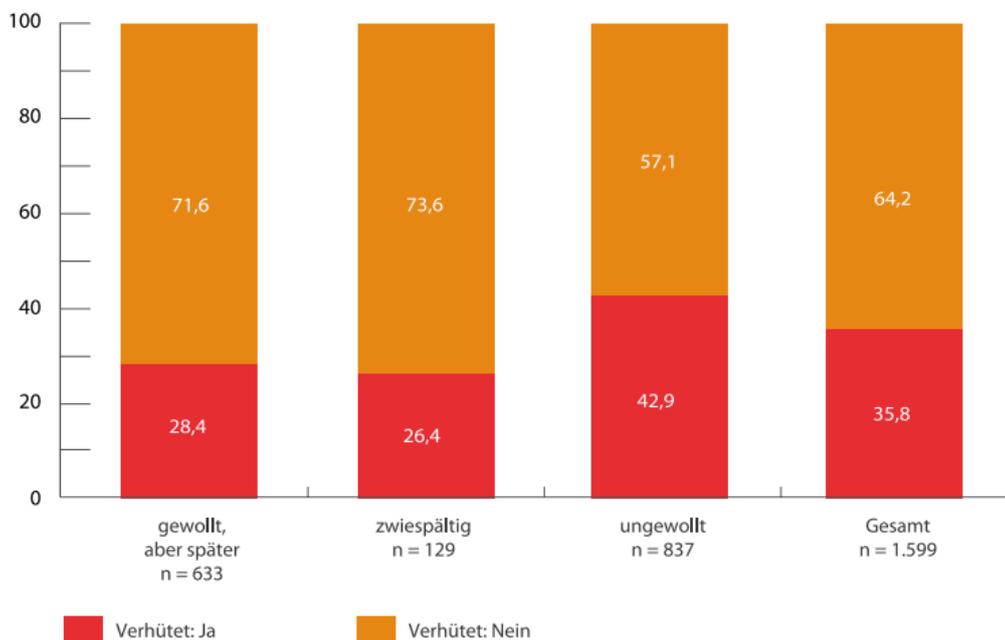


Abbildung 2. Anwendung von Verhütung bei nicht beabsichtigten Schwangerschaften - nach Schwangerschaftsintention (in %)

Quelle: BZgA, Datensatz „frauen leben 3“, 2012, 20- bis 44-jährige Frauen in vier Bundesländern

Am häufigsten traten ungeplante Schwangerschaften bei Frauen auf, die die Pille nehmen, dabei wurden von den Frauen drei Erklärungsmuster evaluiert:

1. Es ist völlig unerklärlich, dass sie trotz korrekter Pilleneinnahme schwanger wurden.
2. Es gab einen Fehler in der Methode (Pille hat nicht gewirkt, parallele Krankheiten oder Wechselwirkungen mit anderen Medikamenten).
3. Sie selber haben Fehler gemacht in der Anwendung der Methode (Pille vergessen, weil emotional verwirrt, ambivalenter Kinderwunsch, Überforderung mit regelmäßiger Einnahme).

Befragte ExpertInnen bildeten andere Kategorien:

1. Lebensstil, Lebensphasen und Sexualität (Helfferich, 2016, S. 130): Darunter fallen partnerschaftliche Veränderungen, ungeordnete Lebensweisen, Überforderung, aber auch, dass Vernunft und spontane Sexualität häufig Feinde sind, sowie die Schwierigkeit „gegen die Natur zu arbeiten, die sich vermehren will“.
2. Geschlechterverhältnis: Frauen, die der alleinigen Verantwortung müde sind oder

Männer, die die gewählte Methode nicht mittragen

3. Ambivalenzen bezogen auf den Kinderwunsch

4. Unwissenheit: Wissen um die Funktionsweise und Grenzen der gewählten Kontrazeptiva, Anwendungsunsicherheiten, Mythen, Planungsschwierigkeiten

Sicher zu verhüten gilt als Gesellschaftsnorm, deswegen ist es bemerkenswert, dass in der Studie wenigstens als kleine Fußnote erwähnt wird, dass möglicherweise „einige Frauen im Sinne sozialer Erwünschtheit geantwortet haben und ihr Verhütungsverhalten als sicherer dargestellt haben, als es tatsächlich war.“ Des Weiteren wird erklärt: „Die Einnahme [der Pille] verlangt Disziplin und Regelmäßigkeit, was mit dem Charakter spontaner und mit ambivalenten Gefühlen besetzter sexueller Interaktion und mit Überforderungssituationen nicht in Einklang zu bringen ist.“ (ebd. S. 145)

In der Studie wurde auch herausgearbeitet, dass bei allen ungeplanten/ungewollten Schwangerschaften mehr Frauen angaben, dass sie nicht verhütet haben und sich dennoch über die Schwangerschaft freuten, als Frauen, die trotz Verhütung schwanger wurden und die eintretende Schwangerschaft negativ beurteilten (ebd. S. 188). 57 % der ungewollten Schwangerschaften wurden ausgetragen, 43 % abgebrochen. Neben dem Versagen der Verhütungsmethode als Erklärungsversuch einer ungewollt/ungeplant eingetretenen Schwangerschaft gibt es auch noch zwei andere interessante Aspekte: einmal das „Spiel mit dem Feuer“ (sich bewusst dem Risiko der Schwangerschaft aussetzen, eine Art Thrill) (ebd. S. 197) und einmal das Vorhandensein von etwas, das stärker ist, als der Wille der Person selber. Das kann ganz real ein übergriffiger oder zumindest dominanter Partner sein, aber auch eine Krankheit (z. B. Schilddrüse), etwas Schicksalhafteres (bei Frauen, die sich generell in ihrer eigenen Handlungsmächtigkeit eingeschränkt fühlen, denen Dinge „passieren“, ohne dass sie sich davor schützen können) oder die Macht des Körpers, man könnte auch sagen, des Instinkts, der Natur („dass einfach mein Körper gesagt hat, okay, dann ist es jetzt Zeit“) (ebd. S. 198). Andere Übernatürlichkeiten wie z. B. Gott oder das Universum mit seinem Plan kamen in den Antworten in dieser Studie nicht zum Ausdruck (möglicherweise finden sich diese „Ursachen“ in der generellen Ablehnung von Verhütung). Leichtsinnigkeit („wird schon nichts passieren“) und Normalitätsempfinden („wenns passiert, passiert’s halt“) gibt es außerdem noch, also ein schlichtes Nicht-über-die-Folgen-Nachdenken oder diese als gegeben hinnehmen.

Die ungewollte Schwangerschaft ist ein Stigma, die Frau fühlt sich schuldig und versucht sich in jeder Form zu verteidigen, egal, ob sie sich für einen Abbruch entscheidet (dann muss sie sich für die Vernichtung des ungeborenen Lebens entschuldigen) oder ob sie die Schwangerschaft austrägt (dann muss sie sich für ihre Verantwortungslosigkeit ent-

schuldigen, dass sie jetzt und hier und mit diesem Partner ein Kind austragen will) (ebd. S. 198 - 199).

Die Studie „frauen leben 3“ findet auch psychologische Erklärungen für ungeplante Schwangerschaften. Es kann vorkommen, dass die Schwangerschaft bzw. deren Abbruch den unbewussten Versuch einer Konfliktlösung darstellen: „Insgesamt bieten diese Theorien interessante Interpretationsvorschläge für eine Reihe von Episoden im Zusammenhang mit der Bewältigung von Ablösungs-, Trennungs- und Schwellenkonflikten sowie als „Beziehungs“- oder „Fruchtbarkeitstest“.“ (Helfferich, 2016, S. 270) Solche psychologische Erklärungsversuche gelten aber nur für einen Teil ungeplanter Schwangerschaften.

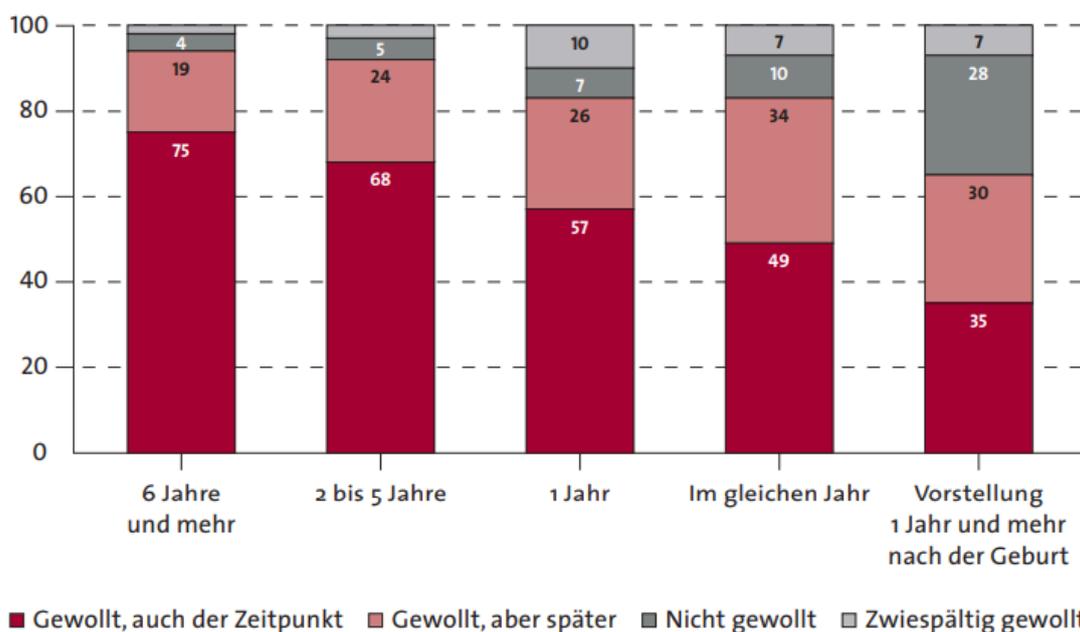
Peter Goebel befasst sich im Artikel „Kontrazeption und Konzeption als Konfliktlösung“ in einer BzGA-Veröffentlichung von 1996 (Heßling, 1996) ebenfalls mit den Gründen für ungeplante Schwangerschaften und bezieht sich dabei auf eine Studie von 1979/80, bei der 228 Patientinnen befragt wurden, die einen Schwangerschaftsabbruch durchführen ließen. Er entwickelt daraus typische Konfliktsituationen, in denen die Schwangerschaft zur Klärung beitragen soll und erkennt sie als Funktion in der psychischen Organisation:

1. Störung der weiblichen Geschlechtsidentität (diese Frauen haben gynäkologische Probleme und damit verbundene Ängste, nicht schwanger werden zu können oder zählen zu den langjährigen Pillennutzerinnen, die unsicher sind, ob „es“ denn noch klappt). Die, wenn auch ungeplante, Schwangerschaft dient sozusagen als Nachweis der generativen Potenz.
2. Eröffnungskonflikt – Schwellensituationen in der Partnerschaft (meist am Anfang der Beziehung, quasi zur Klärung der Stabilität und Versicherung der Ernsthaftigkeit der Partnerschaft).
3. Trennungskonflikt (die Schwangerschaft entsteht, wenn die Beziehung schon fast vorbei ist, und hilft den Frauen über die Schuldzuweisungen an den Partner, diesen leichter loszulassen. Sie bestätigen sich außerdem selbst als vollwertige Frau).
4. Reaktion auf vollzogene Trennung (Bewältigung der Gefährdung des Selbstwertes, die die vergangene Trennung verursacht hat über eine Schwangerschaft mit einer kurzfristigen Affäre, die nicht als neuer Partner infrage kommt).
5. Lebenswichtige Entscheidungen und Schwellensituationen (kurz vor Beendigung der Ausbildung, Arbeitsplatzwechsel o. ä., Ängste vor Verantwortungsübernahme, Zurückgehen zu regressiven Bedürfnissen, auch hier wird wieder das Selbstwertgefühl gestärkt und der Partner stärker in die Verantwortung genommen).

6. Reaktion auf geplante Sterilisierung (letzter Beweis der generativen Potenz).
8. Verwahrlosungskonflikt (kein Geld, keine Zeit, sich um Verhütung zu kümmern, Leben nicht so konstant, dass kontinuierliche, regelhafte Verhütung wie z. B. mit der Pille, erfolgen kann).
9. Ablösungskonflikt (v. a. in der Mutter-Tochter-Beziehung: sowohl, wenn die Tochter von der Mutter als erwachsene Frau wahrgenommen werden will (Tochter wird schwanger), aber auch andersherum, wenn die erwachsene Tochter weggeht, um diesen Verlust für die Mutter erträglicher zu machen (Mutter wird schwanger)).
10. Alterskonflikt (kurz vor oder schon in den Wechseljahren, weil der Verlust der generativen Potenz als Bedrohung der weiblichen Identität angesehen wird).
11. Archaisches Aufbäumen (Schwangerschaft in Zusammenhang mit dem Tod oder schweren Gesundheitsproblemen eines nahen Angehörigen, sozusagen „das Leben gegen den Tod stellen“) (vgl. Heßling, 1996, S. 145ff.)

Ein Fünftel der hier untersuchten Fälle konnte psychodynamisch zwar nicht zugeordnet werden, dennoch zeigt sich eine interessante Wiederholung des Musters der unbewussten Stärkung des Selbstwerts und des Selbstbeweises über die Schwangerschaft und damit über die generative Potenz (in sieben von elf der gefundenen Situationen)!

2005 wurden in der Studie „Männer leben“, die analog zu „Frauen leben“ entstand, ausschließlich Männer zu Themen wie Kinderwunsch und Verhütungsverhalten befragt (Helfferich u. a., 2005). Insgesamt gaben etwa ein Fünftel der befragten Personen an, aktuell nicht zu verhüten. Kinderwunsch war dabei der am häufigsten genannte Beweggrund, jedoch gaben auch 20 % der nicht-verhütenden Männer an, keinen Geschlechtsverkehr zu haben (gegenüber 29 % der Frauen) (Helfferich u. a., 2005, S. 151). Auf die Frage nach dem Kinderwunsch, bevor dieser konkret wurde, gaben die Studienteilnehmer Folgendes an: Für 63 % war der Wunsch vage, nicht konkret, 18 % haben nicht darüber nachgedacht und 3 % waren demgegenüber eher negativ eingestellt. Im Alter zwischen 20 und 30 Jahren entwickelten 90 % der Männer einen konkreten Kinderwunsch. Von denjenigen hatten nur 26,7 % keine Vorstellung, wie viele Kinder sie wollten, die meisten wollten zwei (49 %), 15,4 % wollten drei und mehr, 8,4 % wollten nur ein Kind. Die meisten Männer gaben an, dass ihr Kinderwunsch zwei bis sechs Jahre nach den ersten konkreten Gedanken daran realisiert wurde. Demgegenüber stehen Männer, die zur Geburt ihres eigenen Kindes oder sogar noch Jahre danach keinen konkreten Kinderwunsch hatten oder haben (siehe Abbildung 3).



* = signifikante Unterschiede

Abbildung 3. Gewolltheit des ersten Kindes nach Abstand zwischen Konkretisierung der Vorstellung von Kindern und Geburt des ersten Kindes* (in Prozent)

Quelle: BZgA Datensatz „männer leben“ 2002, Männer mit Altersangabe bei erster Konkretisierung der Familienvorstellung und mindestens einem leiblichen Kind

Dementsprechend verschieben sich auch die Angaben der „Gewolltheit“ des Nachwuchses – je länger der konkrete Kinderwunsch bestand, umso mehr ist das Kind bzw. die Schwangerschaft der Frau erwünscht und gewollt. 62 % der Männer wollten die Geburt ihres ersten Kindes auch zu dem Zeitpunkt, 25 % wollten sie eigentlich erst später, 9 % hätte keine Familiengründung gewollt und 5 % waren unentschieden/zwiespältig. Ähnlich wie bei den Frauen, zeigten sich auch die Männer trotz ungeplanter oder nicht zum Zeitpunkt geplanter Schwangerschaft sehr erfreut (12 % bzw. 37 %). In der Studie wurden die Erzählungen rund um den Kinderwunsch der Männer nach dem Konzept der Agency (nach Lucius-Hoene und Deppermann) ausgewertet, nachdem es drei Arten von Aussagen gibt:

1. Eine anonyme Macht war am Werk, der Mann hatte nicht die Handlungskontrolle (anonyme oder kollektive Agency, der Mann ist weder aktiv noch passiv, er tut, was man halt so tut, der Weg ist klar, wie vorbestimmt).
2. Andere Menschen (z. B. die Partnerin) bestimmen das Schicksal.

3. Die Handlungsinitiative ist beim Mann (Motto: „Ich habe mir eine Frau gesucht, die zu mir passt und mit der ich Kinder haben kann.“). (ebd. S. 212)

Es gibt daneben auch noch die konsensuale („wir haben“) und die individualisierte Agency („ich hab und sie hat“) sowie komplexere Formen. In der standardisierten Befragung gaben zwei Drittel der Männer an, dass eine Schwangerschaft rational gewollt und geplant war, schaut man sich aber die qualitativen Interviews an, entsteht eher nicht der Eindruck des selbstbestimmten und aktiven Handelns, vielmehr fällt eine indirekte Handlungsbeteiligung und die Herstellung von Gemeinsamkeit auf (sie wollte, also wollte ich auch). Es sieht also eher so aus, als ob der Mann die Entscheidung der Frau hinsichtlich der Familiengründung (und im Übrigen ähnlich wie bei der Frage nach der Verhütung) einfach mitträgt, ohne selbst eine konkrete Vorstellung zu haben oder aktiv etwas dazu beizutragen.

Ähnlich äußerte sich 1994 Roeder: „Ob es überhaupt einen eigenständigen Kinderwunsch des Mannes gibt, ist in der Literatur nicht unumstritten.“ (Roeder, 1994). Ein ambivalenter Kinderwunsch, dessen Bewältigung dem bewussten Ich zu schwierig erscheint, kann auf unbewusster Ebene zu einer Konfliktlösung in Form von Vergessen oder Verleugnen notwendiger Verhütung führen ((Fichtner, 1999, S. 136), nach einer Studie von (Frick-Bruder & Schütt, 1992)).

2.4.3 Verhütung mit Kondom

Kein anderes Verhütungsmittel (außer Enthaltbarkeit) kann wie das Kondom gleichzeitig als Schutz vor ungeplanter Schwangerschaft und vor Krankheiten dienen. Bei der Frage nach den Befindlichkeiten, die die Kondomnutzung auslöst, spielt es jedoch keine allzu große Rolle, aus welchem Grund man(n) sich für das Kondom entscheidet.

In der Studie „männer leben“ (Helfferich u. a., 2005) wurden Männer auch über ihre Erfahrungen und Einstellungen zur Verhütung und zur Nutzung von Kondomen befragt. Das Kondom ist neben der Sterilisation momentan die einzige Möglichkeit für den Mann, die alleinige Verhütungsverantwortung zu übernehmen. Viele der befragten Männer in der Studie sehen in der Nutzung von Kondomen v. a. einen „Selbstschutz“ vor Krankheiten und unerwünschter Schwangerschaft, aber auch einen Beitrag zur Verantwortungsübernahme und Egalität in der Verhütungsfrage. Für die Männer ist der Aspekt der „Sicherheit“ des Kondoms auch darin begründet, sich vor einer ungeplanten Schwangerschaft der Frau zu schützen, weil sie kein Vertrauen in die von ihr angegebene Verhütung haben und sich vor einer zu frühen (oder grundsätzlichen) Bindung an die Frau durch ein Kind schützen wollen (ebd. S. 165). Im Allgemeinen vertrauen Männer aber überwie-

gend den Angaben der Frauen, wenn diese behaupten, zu verhüten, v. a. weil es als „Normalität“ gilt, dass die Frau sich darum kümmert und z. B. die Pille nimmt. Dass Frauen umgekehrt den Männern einfach vertrauen, dass sie Kondome benutzen, kommt in den Beschreibungen selten vor, vielleicht auch, so die Studie, weil die Nutzung von Kondomen überprüfbar ist (Helfferrich u. a., 2005).

Dem gegenüber steht die neue Angst der Frauen vor dem sogenannten „Stealththing“. Damit wird das unbemerkte und unvereinbarte Weglassen oder Abziehen des Kondoms während des Geschlechtsverkehrs durch den Mann bezeichnet. In einschlägigen Foren gibt es Männer, die sich darüber austauschen, wie man das am besten macht, damit die Frau nichts merkt und was ihre Beweggründe und Gefühle dabei sind. 2016 hat Alexandra Brodsky dazu eine Studie veröffentlicht und klargestellt, dass dieser „Trend“ eine Form von Vergewaltigung ist, da er die Bedingungen, unter denen gemeinsamer Sex vereinbart wurde, definitiv missachtet (Brodsky, 2016). In dieser Studie und in einigen weiteren Beiträgen im Internet werden auch die Motive der Männer beschrieben (vgl. jetzt.de, 2017), (Windmüller, o. J.), (Sagmeister & Paar, o. J.). Dabei geht es weniger um eine höhere Gefühlsechtheit oder eine Art von Thrill (Nervenkitzel), sondern tatsächlich darum, dass der Mann sozusagen das gottgegebene Recht hat, seinen Samen in die Frau zu spritzen und sie zu schwängern. Dazu sind Männer auf der Welt und Frauen haben das über sich ergehen zu lassen, so der Tenor. Es gehe darum, den eigenen Samen zu verbreiten, auch wenn Fortpflanzung oder Schwangerschaft keine Rolle spielt (diese Männer sehen das nicht als unbedingte Konsequenz an). Das Phänomen gibt es auch in homosexuellen Kontexten zwischen Männern. Im Vordergrund steht hier das vermeintliche Recht des Mannes, Gewalt oder Macht über die Partnerin bzw. den Partner auszuüben. 2018 wurde in Deutschland das erste Mal ein Täter wegen Stealthings des sexuellen Übergriffs angeklagt und schuldig gesprochen (jetzt.de, 2018), (*Kammergericht in Berlin Entscheidet Erstmals Obergerichtlich Über Die Strafbarkeit Des Sog. Stealthings (Heimliches Abstreifen Des Kondoms Beim Geschlechtsverkehr) (Pm 51/2020) - Berlin.De*, o. J.). Man könnte sagen, dass dies der dunkle Anteil, die Schattenseite der Mächtigkeit der generativen Potenz ist. Hier wird das Ausüben biologischer Instinkte und Triebe zu einem naturgegebenen Recht erhoben, das jeder Form von humanem Handlungsbewusstsein und Empathie widerspricht. Um der Gerechtigkeit genüge zu tun, seien an dieser Stelle aber auch die Praktiken derjenigen Frauen erwähnt, die bewusst das Absetzen der Verhütung verheimlichen, um sich ihren Kinderwunsch auf Kosten des Mannes zu erfüllen („Samenraub“) oder diesen zu einer Bindung zu zwingen.

Abgesehen von solchen Fehlentwicklungen ist die gemeinsame Entscheidung über die Art der Verhütung in einer Partnerschaft in Zeiten von Verhandlungsmoral und Konsens

zum Standard geworden. Neben Kondom-Nutzung oder männlicher Sterilisation wird sowohl von Männern als auch von Frauen die natürliche Familienplanung als eine Methode angesehen, den Mann stärker in die Verantwortung für die *gemeinsame* Verhütung zu nehmen. So ist die Frau gefragt, ihren Zyklus genau zu beobachten und mit dem Mann darüber zu sprechen, und er ist daraufhin angehalten, in den vermutlich fruchtbaren Tagen entweder Kondome zu benutzen oder Enthaltbarkeit zu üben, also auch, sein sexuelles Begehren zurückzustellen. Erstaunlich viele, d. h. 96 % der Männer antworteten in der Studie „männer leben“ (Helfferich u. a., 2005), Verhütung sollte gemeinsame Sache sein. Worin jedoch besteht das Gemeinsame, wenn z. B. die Frau die Pille nimmt? Reicht die Zustimmung oder das einmalige Darüber-Sprechen bereits aus, dass der Mann das als „gemeinsam beschlossen und ausgeübt“ wahrnimmt? Dass Männer offensichtlich andere Maßstäbe für „Gemeinsame Verhütung“ ansetzen als Frauen, zeigt auch [Abbildung 4](#), aus der ersichtlich wird, dass es zwischen den Geschlechtern sehr unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, wann „beide zuständig“ sind.

Frauen	Männer
Beide zuständig: 9	Beide zuständig: 36
Frau selbst zuständig: 61	Partnerin zuständig: 46
Partner zuständig: 29	Mann selbst zuständig: 17

Abbildung 4. Zuständigkeit für Verhütung (Angaben in %)

Quelle: BZgA 2003:8, repräsentative Befragung „Verhütungsverhalten Erwachsener“

Eine ältere Studie von Devereux (Devereux, 1965, S. 105–134) zeigte anhand von Therapieprotokollen, dass sowohl die Verwendung als auch die Nichtverwendung von Verhütungsmitteln (Kontrazeptiva) auf unbewusste Motive zurückgeführt werden können. So können diese im negativen Fall sexuelle Ängste und Befürchtungen, den eigenen Körper betreffend auslösen, sowie Erinnerungen an Prostitution oder negative Erfahrungen. Männer empfanden demnach auch das Bestehen der Frau auf den Kondomgebrauch als Bestrafung, als Zurückweisung durch die Frau. Auf Frauenseite wird das Vergessen bzw. Weglassen des Kondoms (bzw. der Kontrazeptiva an sich) von Devereux eher als masochistisches Verhalten gewertet, als „Spiel mit dem Feuer“ oder aber als unbewusster Wunsch nach Schwangerschaft oder als Aggressivität gegenüber dem Partner (was andererseits ja dem Empfinden der Männer widerspricht, die Frau würde ihn MIT der Kon-

domnutzung strafen, Anm. der Verfasserin).

Das größte Argument von Männern gegen das Kondom ist aber eine Empfindungsminde-
rung (Helfferich u. a., 2005, S. 135), bis hin zum Verlust der Erektion beim Geschlechts-
verkehr, beim Kondom-Überstreifen oder bereits vorher. 5 % der Männer, die sagten, sie
hätten in den letzten 12 Monaten Schwierigkeiten mit dem Kondom gehabt, erklärten,
sie hätten beim Überrollen des Kondoms ihre Erektion verloren. Das könnte sowohl auf
die Erregungsstörung durch die „Unterbrechung“ zurückzuführen sein, aber auch auf
eine Lustminderung, weil die Möglichkeit einer Schwangerschaft die befragten Männer
bewusst oder unbewusst unter Stress setzte.

In Bezug auf sexuell übertragbare Krankheiten (STI) wird bei Männern eine erhöhte
Risikobereitschaft erkennbar, was das Verhüten (v.a. mit Kondom) angeht (Starker u. a.,
2016, S. 83). Dies schlägt sich in erhöhten Inzidenzen bei STI nieder (siehe Abbildung
5). Geht es bei Fragen der Verhütung den Männern in erster Linie immer noch um
Schwangerschaftsverhütung? Denken sie nicht an Krankheiten oder fühlen sich sicher?
Insbesondere bei homosexuellen Männern tritt dieses risikohafte Verhalten verstärkt auf.
Wenn es um Schwangerschaft geht, ist klar, warum homosexuelle Männer seltener ver-
hüten, weil deren Partner ja nicht schwanger werden können. Aber auch in heterosexuel-
len Kontexten? Drei Vermutungen liegen hier nahe:

1. Die Pilleneinnahme der Frau wird vorausgesetzt
2. Männer tendieren zu Überschätzung, was den eigenen Gesundheitszustand angeht.
3. Männer hängen an dem traditionellen Frauenbild, dass die Frau keine früheren Sexualpartner hatte und keinesfalls eventuell selber Krankheiten mitbringen könnte.

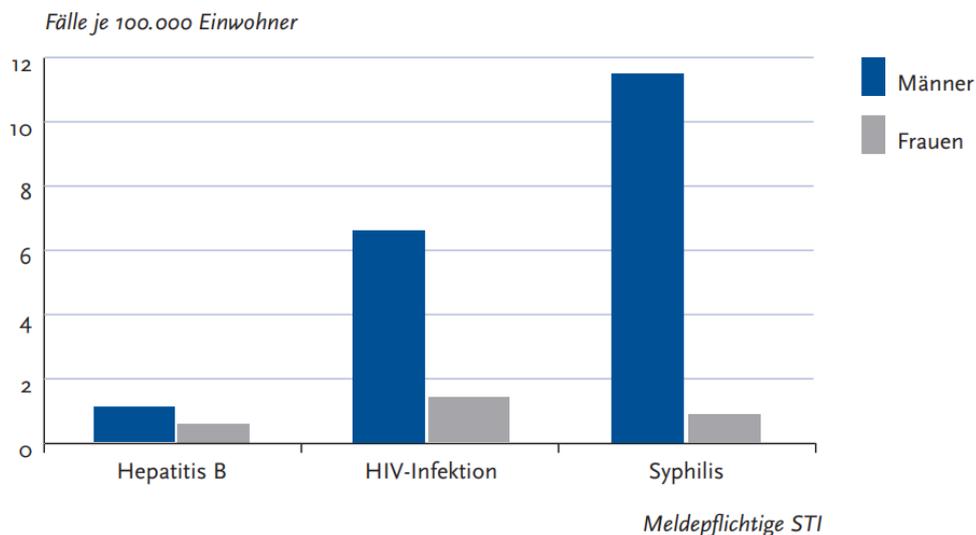


Abbildung 5. Inzidenzen meldepflichtiger sexuell übertragbarer Infektionen (STI) nach Geschlecht in Deutschland im Jahr 2013 (Fälle pro 100.000 Einwohner)

Quelle: Infektionsepidemiologisches Jahrbuch 2013, Robert-Koch-Institut

In Studien zum Sexual- und Verhütungsverhalten homosexueller Männer kann man auch viel Interessantes zum Umgang mit Kondomen finden. Insbesondere die HIV-Prophylaxe steht hierbei im Vordergrund. Dies ändert sich gerade mit dem Durchbruch der PrEP. Hierzu schreibt Karsten Schubert:

„PrEP (Präexpositionsprophylaxe) ist ein relativ neues Mittel zur Prävention von HIV-Infektionen. HIV-negative Menschen nehmen antivirale Medikamente ein, die verhindern, dass der Kontakt mit dem Virus zu einer Infektion führt. Im Gegensatz zum Kondomgebrauch basiert dieses Präventionsverfahren auf Medikamenten und nicht auf einer Verhaltensänderung“ (Feddersen u. a., 2020, S. 91)

Und:

„Wo das Kondom das unbestrittene Mittel für Safer Sex war, ist es im Zeitalter von PrEP – zumindest im Blick auf HIV – technisch nicht mehr notwendig. Viele Schwule nutzen die neue Möglichkeit, sich auf kondomlosen und sicheren Sex einzulassen. Aber je mehr Menschen PrEP nehmen, desto mehr ändert sich die sexuelle Norm hin zu kondomlosem Sex, was den Einzelnen unter Druck setzen könnte, PrEP zu nehmen.“ (ebd. S. 92)

Der Schutz vor HIV unter täglicher Einnahme des Präparats Truvada (Wirkstoffkombination Emetricitabin und Tenofovir) liegt bei 92 %, mit Kondom bei 70 % (bei Männern, die mit Männern Sex haben).

Es ist bemerkenswert, dass hier ein Medikament den Kondomgebrauch ablöst, ebenso wie die Pille das Kondom in der Mann-Frau-Sexualität abgelöst hat, mit allen dazugehörigen Folgen, wie der Selbstverständlichkeit bzw. Voraussetzung oder dem Druck, PreP bzw. die Pille zu nehmen. Und ebenso wie bei der Pille bietet PreP ja keinen vollständigen Schutz vor allen Eventualitäten (z. B. andere Geschlechtskrankheiten (STI)). Der wichtigste Unterschied ist der Zeitpunkt der Präventionsmaßnahme: Muss ich mich während der sexuellen Aktivität schützen oder ist die Maßnahme davon entkoppelt (ebd. S. 96). Das gleiche trifft auf unterschiedliche Kontrazeptiva zur Schwangerschaftsverhütung zu. Während des sexuellen Akts an Verhütung zu denken, ist viel schwerer, als rational im Vorfeld etwas dafür zu tun.

„In diesem Paradigma, das im öffentlichen Gesundheitsdiskurs vielerorts hegemonial ist, fallen Begehren, Fantasie und Gemeinschaft aus dem Bild von Sex heraus, was zu unplausiblen Erzählungen über schwules Risikoverhalten führt. Aus der Sicht des epidemiologischen Gesundheitswesens kann Sex ohne Kondome nur im Rahmen von Drogenmissbrauch erklärt werden, da angeblich keine rational denkende Person jemals solche sexuellen Risiken eingehen würde.“ (ebd. S.100 - 101)

Sex ohne Kondom wird sowohl von Männern als auch von Frauen oftmals als besser empfunden. Doch Sexualität ist gesellschaftlich moralisch aufgeladen, es wird allgemein erwartet, dass man sich auch beim Sex vernünftig und verantwortungsbewusst verhält. Argumentiert man nun mit Begehren, Lust oder besserem Gefühl, stößt man damit häufig auf Unverständnis. „Begehren und Lust sind keine starken Argumente in diesem Diskurs über Verantwortung, Vernunft und Schuld.“ (ebd. S. 108). Jede Art von Aufklärung über Prävention kann nur dazu beitragen, Menschen über die Risiken von kondomlosen Sex zu informieren und zu hoffen, dass sie dadurch beim oder vor dem Sex »rationale« Entscheidungen treffen (ebd. S. 109). Funktioniert das nicht oder nicht immer, kann dieses persönliche Versagen dazu führen, dass Menschen sich selbst mit Schuldzuweisungen quälen. Dabei geht es nicht nur um die Angst vor ungeplanter Schwangerschaft oder Infektion, sondern auch um das Stigma, vermeintlich verantwortungslos gehandelt zu haben (ebd. S. 111).

„Schwule Gegner von PrEP argumentieren, dass sie die schwule Sexualität erheblich verändert und eine Kultur des kondomlosen Sexes fördert, die die Freiheit derjenigen, die Kondome benutzen wollen, einschränkt. (...) Das Kondom wird in Frage (sic!) gestellt und wird zum Gegenstand einer sexualethischen Auseinandersetzung, bei der viele sich kondomlosen Sex wünschen und andere das Kondom als einziges Mittel für sicheren Sex verteidigen. Die sexuelle Subjektivierung hin zu kondomlosem Sex wird von vielen als Druck gesehen, gegen ihren Willen ebenfalls PrEP einzunehmen.“ (ebd. S. 113)

Daraus wird erkennbar, dass es hier ebenfalls Bewegungen gibt, v. a. auch in der homosexuellen Community, die andere dafür verurteilen, dass sie PrEP benutzen und so „verantwortungslosen“ und wahllosen Sex haben (ohne Kondom mit verschiedenen Partnern). Verurteilt wird hier das risikohafte Verhalten, mit dem schwuler Sex oftmals in Verbindung gebracht wird. Akzeptabel ist nur der „gute Schwule“, der in einer monogamen und wohl-situierten Beziehung lebt, natürlich HiV-frei, weil verantwortungsbewusst. Ähnliches kann man aber auch in heterosexuellen Zusammenhängen beobachten, insbesondere in Szenarien mit häufigen Partnerwechseln wie z. B. polyamoren oder offenen Beziehungen, Swingerclubs oder andere Szenetreffs, bei denen Kondomgebrauch richtigerweise „vorgeschrieben“ bzw. vorausgesetzt ist. Nach dem Motto: wenn schon promisk, dann aber sicher. Schubert spricht sich dafür aus, dass erfolgreiche PrEP (und es wäre zu ergänzen, ganz allgemein erfolgreiche Präventions-) Programme die irrationalen und unbewussten Anteile der Sexualität, z. B. Fantasie, Begehren und Subjektivität, mit einschließen und Raum bieten, diese anzuerkennen und zu verarbeiten. (ebd. S. 124).

2.4.4 Verhütung mit Pille

Bei Verhütung mit der „Anti-Baby-Pille“ geht es eindeutig wieder um die Schwangerschaftsverhütung und hier auch um die direkte Beeinflussung der Sexualität und der generativen Potenz durch Hormongaben.

In „Liebe, Lust und Last“ erkundet Eva Maria Silies (Silies, 2013) die Entwicklung der Pille von 1960 bis 1980, die Vor- und Nachteile für Körper und Psyche und die Einstellungen der Frauen gegenüber diesem Verhütungsmittel. Die Einführung der Pille wurde von den Frauen als Befreiung gefeiert, Befreiung von der ständigen „Gefahr“ durch eine ungeplante Schwangerschaft. Sie führte zu einem ganz neuen Lebensgefühl und Lebensstil, der von Sexpositivität und Freiheit geprägt war. Wilhelm Reich sah es bereits vor Einführung der Pille als wichtigen Nebeneffekt einer sicheren Verhütung an, dass Frauen dadurch eine »Sicherung der sexuellen Lust«, den »Mut zum Wagnis der Sexualbejahung« und der »Selbststeuerung des sexuellen Lebens« erhalten könnten (vgl. Reich,

1966). Es entstand eine Frauenbewegung, bei der auch Jugendliche öffentlich für die Pille eintraten und eine breite Zugänglichkeit für jedermann (-frau) forderten. Auf Flugblättern verbreitete z. B. die Gruppe „Sexpol Nord“ im Zusammenhang mit einer geplanten öffentlichen Versteigerung der Pille in einem Jugendheim ihre Motivation: „Wir haben keine Lust mehr, keine Lust mehr haben zu dürfen, außer wenn uns vor Angst die Lust vergeht.“ (Silies, 2013, S. 370). Hier wird die Beeinflussung der Lust oder des Begehrens durch die Angst vor ungeplanter Schwangerschaft überdeutlich.

Doch schon sehr bald änderte sich das Verhältnis zur Pille und neben der Befreiung, die sie bot, wurde sie von manchen Frauen auch als Beschränkung oder neues Machtinstrument der Männer empfunden.

„»Es bestand fast schon ein Zwang, die Pille zu nehmen.« Diesen Zwang beschreibt Sarah Haffner in einer Interviewpassage: »Durch diese sexuelle Revolution geriet man stark unter Druck, Sachen zu machen, die man vorher nicht so ohne weiteres (sic!) gemacht hätte, immer in dem Gefühl, wenn du das nicht machst, bist du 'ne Bürgerliche!« Es gab ja die Pille, und dadurch wurden Dinge möglich, die vorher mit ziemlich viel Angst besetzt waren.« Sie fühlte sich verwirrt und glaubt deshalb, die sexuelle Revolution sei »absolut auf Kosten der Frauen« vonstatten gegangen (sic!). Die fast schon selbstverständlich gewordene Pilleneinnahme, wie Haffner sie andeutet, war die Voraussetzung für das freizügige Leben, das die Aktivistinnen und Aktivistinnen der Studentenbewegung angeblich führten.“ (Silies, 2013, S. 361) Bezug nehmend auf (Kätzel, 2002)

Nebenwirkungen, Langzeitfolgen und Auswirkungen auf den Hormonhaushalt der Frau wurden bezüglich der dauerhaften Pilleneinnahme schon 1972 kritisiert (Silies, 2013, S. 387) Bezug nehmend auf (Brot u. Rosen, 1972). Ebenfalls in den Siebzigern fand eine Umkehr v. a. in Frauenbewegungen von der Pille als „Befreiung“ der Frau zur „Unterdrückung“ der Frau, da von Männern vorausgesetzt würde, dass die Pille genommen wird und der Mann die meisten Vorteile davon hat (braucht sich über Verhütung keinen Kopf machen, kann seine Sexualität frei ausleben). Parallel dazu entwickelten sich neue Strömungen in der Selbstwahrnehmung der Frau, und zwar das bewusste Wahrnehmen und Feiern der Generativität als weibliche Kraft.

„Das Herausstellen der Gebärfähigkeit als besondere Stärke der Frauen überrascht im Vergleich zur Pillenbewertung in den sechziger Jahren (sic!): Sie war ein Mittel, das die Frauen gerade davon befreite, möglicherweise im Jahresabstand Kinder zu bekommen; die Frauen suchten geradezu verzweifelt nach einer Möglichkeit, diese Gebärfähigkeit zu begrenzen und zu kontrollieren. Die nun aufgestellte Forderung, diese natürliche Fähigkeit als Stärke von Frauen zu fördern, beinhaltet ein gewandeltes Selbstverständnis einiger Frauen.“ (Silies, 2013, S. 403)

„Uns ist der Zusammenhang zwischen Sexualität und Fruchtbarkeit nicht mehr selbstverständlich, wir müssen ihn oft erst wieder – denkend – herstellen.“ („Körperfreud' - Verhütungsleid“, 1979)

Die Kritik an der Pille als Unterdrückungsinstrument geht insgesamt nicht nur von den möglicherweise gesundheitsschädigenden Nebenwirkungen und der Beeinflussung des natürlichen Hormongehalts des Frauenkörpers aus, sondern auch davon, dass die Frau dem Mann quasi permanent als Sexualobjekt zur Verfügung steht und keinen Grund zur Verweigerung mehr hat, wenn sie die Pille nimmt (Tenor der Frauenartikel in den 70ern). Dass möglicherweise auch die Frau selbst ein gesteigertes Sexualbedürfnis während ihrer fruchtbaren Tage haben könnte und sich gar nicht „verweigern“ möchte, wird in diesem Zusammenhang nicht in Erwägung gezogen. Silies zitiert diesbezüglich einen Artikel, in dem deutlich wird, dass die Pille als Verhütungsmittel durchaus seine Berechtigung hat und manche Frauen in regelrechte Sinnkrisen zwischen Lust, Verhütung und Prinzipien stürzt:

„Eine Schweizerin berichtete in einem Artikel ihrer Frauengruppe, wie sie sich dem „Trend“, die Pille abzusetzen, angeschlossen habe. Zugleich verschwieg sie aber auch die Probleme nicht, die für sie daraus entstanden: »Was mache ich, wenn ich nun heute oder morgen Lust habe, mich mit Freund L. zu treffen? Sage ich jetzt schon am Telefon, dass ich heute abend (sic!) nicht Liebe machen kann [...] oder lasse ich alles offen und lasse den Abend auf mich zukommen? [...] Und wehre ich mich am besten gegen mich selber und meine Gelüste?“ (Silies, 2013, S. 405) Bezug nehmend auf („Frauen Berichten über Die Nachpillenaera“, 1978)

Weiter verbreitet sind Berichte von Frauen über physische und psychische Veränderungen (z. B. Gewichtszunahme und Veränderungen der sexuellen Libido) aufgrund monate- oder jahrelanger Pilleneinnahme (Silies, 2013, S. 18).

Medizinisch ist zwar belegt, dass die endokrinologischen Ereignisse, die unter Pilleneinnahme ablaufen (Abnahme des Androgenspiegels, Anstieg der SHGB-Konzentration (Sexualhormon-bindende Globuline)) dazu führen, dass das wirksame Androgen abnimmt. Es konnte jedoch bisher in keiner Studie nachgewiesen werden, „dass die durch kombinierte orale Kontrazeptiva bedingte Veränderung der Androgenspiegel mit dem Libidoverlust korreliert.“ (Keck, 2019, S. 24) Auch der Versuch, andere Präparate mit höherem Androgengehalt oder zusätzliche Androgene zu verabreichen, führte nicht zu einer verbesserten Libido der Probandinnen. Bewährt hat sich allerdings ein Wechsel des Einnahmerhythmus (24/4 statt 21/7) oder zu anderen Applikationsformen wie Vaginalring oder Intrauterinpressar. Da diese aber ähnliche Hormone beinhalten, müsste der

oft von Pillennutzerinnen beschriebene Libidomangel anders begründbar sein. Eine mögliche Ursache wäre im Zusammenhang mit der generativen Potenz, dass Frauen durch die tägliche Pilleneinnahme immer wieder daran erinnert werden, hiermit, wenn auch nur vorübergehend, „unfruchtbar“ zu sein. Aus psychologischer Sicht durchaus denkbar, dass dieses „nicht können“ zu einem „nicht wollen“ führt. So bemerken z. B. Neulen et al. (NEULEN u. a., 1997, S. 615):

„Veränderungen der Stimmungslage und der Libido sind abhängig von den äußeren Umständen, unter denen die Pilleneinnahme sinnvoll erscheint. Wird die Kontrazeption als eine Erlösung von der Furcht vor einer Schwangerschaft gesehen, so verändert sich beides zum Besseren. Erfolgt die Pilleneinnahme rein rational z. B. aus medizinischen Gründen, so kann die Blockade der Fortpflanzung zu Depression und Libidoverlust führen.“

Eindeutig feststellen lässt sich der Zusammenhang von Pille und Libido in Studien also nicht, unter anderem auch deshalb, weil die weibliche Lust von sehr viel mehr Faktoren abhängt als dem Hormonhaushalt.

Interessant sind jedoch auch Studien, die untersucht haben, inwieweit die Nutzung oraler Kontrazeptiva die Attraktivität der Männer für die Frauen verändert. Eine gängige These lautet, dass der Hormonhaushalt der Frauen dafür verantwortlich ist, welche Art von Männern sie sich als Partner wählen. So seien in Phasen, in denen Frauen weniger fruchtbar sind oder eben auch unter der Pilleneinnahme vor allem Männer interessant, die zuverlässig, finanziell gut aufgestellt und fürsorglich sind. In fruchtbaren Phasen bevorzugen Frauen eher dominante, maskuline und physisch attraktive Männer, die voraussichtlich „gute Gene“ weitergeben (wissenschaft.de, 2011). In dem berühmten „T-Shirt-Test“ von Wedekind et al. wurden Frauen gebeten, die Attraktivität von Männern anhand des Geruchs ihrer getragenen T-Shirts zu bewerten (Wedekind u. a., 1995). Die Annahme war, dass ein evolutionärer Selektionsvorteil bestünde, wenn bestimmte Gene (MHC = Haupthistokompatibilitätskomplexe) der Männer sich von denen der Frauen unterscheiden, da so eine größere Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten bei den gemeinsamen Nachkommen erreicht würde. Das Vorhandensein dieses Unterschieds könnten Frauen „erriechen“, weshalb diese Männer in der fruchtbaren Phase bevorzugt würden. Offenkundig konnte dies in der Studie bestätigt werden, ebenso wie die Tatsache, dass Frauen, die die Pille nahmen, genau die andere Gruppe von Männern (also die mit dem ihnen ähnlichen Genmaterial) bevorzugten.

Eine neuere Studie (DEBRUINE, HAVLÍČEK, u. a., 2011) untersuchte eher die Qualität der Partnerschaft bei zwei Gruppen von Frauen: jene, die die Pille nahmen, als sie ihren

Partner kennenlernten und jene, die dies nicht taten. Dabei zeigte sich, dass diejenigen aus der Pillen-Gruppe zwar eine größere Zufriedenheit mit der Partnerschaft angaben, dafür aber das gemeinsame Sexualleben und die Attraktivität des Partners kritisierten. In der anderen Gruppe war das Gegenteil der Fall. Wenngleich die Beziehungen unter den „Pillen-Frauen“ stabiler waren und länger andauerten, so gingen Trennungen hier häufiger von den Frauen aus, als in der zweiten Gruppe. Die sexuelle Zufriedenheit scheint in längerfristigen Beziehungen also eine entscheidende Komponente zu sein. Letztlich sind aber auch hier die Zusammenhänge zu komplex, um sie einzig auf den Faktor Pille zu reduzieren.

3 Methodik

Um den hier bearbeiteten Forschungsfragen näher zu kommen, wurde die Methode einer Literaturliteraturarbeit gewählt. Die für die Literaturrecherche notwendigen Suchbegriffe ergaben sich anfangs durch eine Mindmap, auf der die drei Begriffe „Lust“, „Verhütung“ und „Generative Potenz“ in Beziehung zueinander gebracht wurden. Weiterführende Gedanken wurden um diese Begriffe herum angeordnet und in eine Hierarchie gebracht. Mit den eindeutigsten Stichwörtern konnten in verschiedenen Suchmaschinen der Hochschule Merseburg die ersten Quellen gefunden werden. Diese Stichwörter waren zunächst „generative Potenz“, „Gründe ungeplante Schwangerschaft“, „Verhütung und Lust“, „Kondom vergessen“ und „Fruchtbarkeitslust“. Zu ihnen fanden sich einige Werke im OPAC der Hochschule Merseburg, die in der Bibliothek vorhanden waren. In den Literaturverzeichnissen und Quellenangaben dieser Bücher und Artikel fanden sich über das Schneeballsystem weitere Quellen, die über andere bibliografische Datenbanken der Hochschule (z. B. Nomos elibrary) gefunden und zum Teil auch im digitalen Volltext nutzbar gemacht wurden. Zusätzlich konnten einige Artikel über google scholar oder direkt im Internet gefunden werden (z. B. Online-Artikel über „Stealththing“). Hier war es meist nötig, den konkreten Autor oder Titel der gesuchten Quelle zu kennen und zu verwenden. Einige der auf diese Weise gefundenen Quellen erwiesen sich beim Lesen als nicht hilfreich oder zu weitläufig, andere interessante Informationen konnten dagegen über „Zufälle“ gefunden werden, die die Stichwortsuche nicht ergeben hätte oder die zu Anfang in der Mindmap gar nicht auftauchten.

Die so gefundenen Quellen wurden qualitativ nach zum Thema und der Forschungsfrage passenden Informationen untersucht, wobei auch quantitativ erhobene Daten aus groß angelegten Studien hinzugezogen wurden (z. B. die „frauen leben“ und „männer leben“-Studien). Bei der Auswahl der Quellen ging es hauptsächlich um ihre Relevanz für das Thema, wobei auffiel, dass es zu einzelnen Aspekten keine oder kaum aktuelle Studien gibt, sondern auf ältere Forschung zurückgegriffen werden muss (z. B. der Themenbereich Männer und Verhütung bzw. Kinderwunsch). Ganz konkrete Quellen über den Zusammenhang von generativer Potenz und sexuellem Begehren konnten ebenfalls nur sehr wenige gefunden werden. Zum Erkenntnisgewinn wurden hauptsächlich wissenschaftliche Studien aus Büchern und Sammelwerken sowie Zeitungsartikeln wissenschaftlicher Magazine herangezogen, aber auch einige populärwissenschaftliche Werke und Online-Magazine. Es wurde jedoch stets auf das Vorhandensein einer nachweisbaren Quelle/Studie geachtet. Der größte Anteil an Forschungsergebnissen war zum Thema

Verhütung und Verhütungsverhalten zu finden, wenn auch nicht zwingend in Zusammenhang mit dem Begehren. Über das Begehren an sich fand sich meist nur im Zusammenhang mit dem Nicht-Begehren (v. a. bei Frauen zum Thema Unlust) etwas.

Dennoch wurde anhand der vorliegenden Studien und der bisherigen Forschung induktiv vorgegangen und versucht, neue Zusammenhänge und Theorien aufzustellen, die in weiteren Untersuchungen überprüft werden können.

4 Diskussion

In der vorliegenden Arbeit wurden die Wechselwirkungen zwischen generativer Potenz, sexueller Lust und Verhütungsverhalten untersucht. Anhand einer Literaturstudie wurden hierfür Informationen zu den einzelnen Komponenten zusammengetragen und verschiedene quantitative und qualitative Studien ausgewertet. Im Vorfeld wurden drei Thesen aufgestellt, die betrachtet wurden, um die Frage nach den Zusammenhängen der oben genannten Aspekte zu beantworten. Zunächst wurde davon ausgegangen, dass die generative Potenz im menschlichen Bewusstsein tief verankert ist und sich aus dem grundsätzlichen Fortpflanzungsvermögen früher oder später auch ein Kinderwunsch entwickelt. Bereits in der frühen Kindheit erprobt der Mensch im Spiel die Mutter- oder Vaterrolle und hat eine Vorstellung davon, später eine Familie und eigene Kinder zu haben. Während Kinder dabei jedoch häufig gesellschaftlichen Vorbildern folgen und die generative Potenz sich noch nicht im Körperlichen manifestiert hat, verändert sich die Beziehung zum eigenen Körper und der Fortpflanzungsfähigkeit während der Pubertät deutlich. Hier wird im Zwiegespräch und den ersten Entdeckungen mit sich selbst und den ersten Partnerschaften das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit untermauert oder in Frage gestellt. Aus diesem Grund lautete eine der Thesen, dass das Bewusstwerden der nun aktiven generativen Potenz die sexuelle Selbstsicherheit und damit das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit stärkt. Die meisten Menschen entwickeln im Laufe ihres Lebens einen mehr oder weniger konkreten Kinderwunsch oder entscheiden sich explizit gegen Kinder. Ein nicht zu verachtender Anteil der Bevölkerung wird jedoch von aktuell oder generell unerwünschten Schwangerschaften überrascht. Solche Fälle wurden in dieser Arbeit genauer betrachtet, um mögliche psychologische Verhaltenshintergründe herauszuarbeiten. Tatsächlich konnte gezeigt werden, dass hinter ungeplanten Schwangerschaften häufig unbewusste Mechanismen stecken, die dazu dienen, die Selbstsicherheit zu stärken und die eigene Potenz zu bestätigen (vgl. Heßling, 1996) in 2.4.2). Auf der anderen Seite haben Menschen, bei denen die generative Potenz aus verschiedenen Gründen gestört ist, ebenfalls und manchmal sogar noch einen größeren Kinderwunsch als

durchschnittlich fertile Menschen. Studien zur psychologischen und emotionalen Aufstellung dieser Menschen zeigten, dass das Nicht-Vorhandensein der generativen Potenz den Selbstwert beeinträchtigen kann und häufig Phasen von Trauer, Depression, Ängsten oder Verleugnung durchlebt werden. Interessant ist, dass sowohl beim Thema Kinderwunsch als auch bei ungeplanten Schwangerschaften in Studien häufig das Hauptaugenmerk auf Frauen liegt. Ob es ein grundsätzliches Vorhandensein eines Kinderwunsches bei Männern überhaupt gibt, scheint der Forschung immer noch Rätsel aufzugeben. Erkennbar ist jedoch ein deutlicher Einschnitt in die Wahrnehmung der eigenen Männlichkeit, wenn ein unerfüllter Kinderwunsch besteht (z. B. aufgrund von Infertilität). Die Fähigkeit, Nachwuchs zu zeugen, wenn es gewünscht ist, wird im männlichen Normalitätsentwurf selten in Frage gestellt. Das Sprichwort „Ein Mann muss in seinem Leben ein Haus bauen, einen Baum pflanzen und ein Kind zeugen“ zeigt, dass die Erschaffung von etwas, das über das eigene Leben hinaus Bestand hat, quasi des Mannes Lebenssinn ist. Und fruchtbar zu sein, gehört dazu. Äquivalent dazu gehört zum Weiblichkeitsentwurf in unserer Gesellschaft auch die Mutterschaft, und Frauen, die sich dem gewollt oder ungewollt entziehen, erregen häufig gesellschaftliches Unverständnis, was so weit gehen kann, dass man ihnen das „Frau-Sein“ per se aberkennt. Für Frauen, die sich z. B. im männerdominierten Wirtschaftsleben behaupten, gibt es (wenn auch vielleicht anerkennend gemeinte) Aussagen wie „Die Frau steht ihren Mann“ oder „Sie hat Eier in der Hose“. Hier kommen traditionelle Rollenbilder zum Tragen, die heute verstärkt hinterfragt und abgelehnt werden. Es bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass die Frau auch ohne Mutterschaft ganz Frau sein kann und der Mann auch ohne generative Potenz ganz Mann. Um die Frage nach der sexuellen Selbstsicherheit abzuschließen, sei erwähnt, dass Jugendliche zunächst häufig mit der neu entstandenen Fortpflanzungsfähigkeit hadern. Die Angst, zu früh schwanger zu werden oder ein Kind zu zeugen, sitzt bei den meisten Teenagern tief. Nicht nur, dass sie sich durch ein Baby berufliche Chancen verbauen könnten, nicht mehr soviel Freizeit hätten oder evtl. sogar an eine:n Partner:in gebunden würden, mit der:dem eine derartige Beziehung nicht geplant war. Auch gesellschaftlich drohte ihnen die Stigmatisierung der Verantwortungs- und Gedankenlosigkeit. Unter anderem diese Aspekte tragen zu dem in Studien belegten sehr konsequenten Verhütungsverhalten Jugendlicher bei. Es ist aber durchaus vorstellbar, dass die angesprochene Angst junge Menschen an dieser Stelle in ihrer sexuellen Selbstsicherheit auch hemmt und dazu führt, dass sie sich nicht in ihrer ganzen Lust, ihren Wünschen und ihrer irrationalen Liebe zeigen, um sich zu schützen. In diesem Fall und in ähnlich gelagerten Fällen Erwachsener, in welchen die generative Potenz und die daraus entstehende mögliche Schwangerschaft eine Art Gefahr für das Individuum darstellt, muss die

zweite These dieser Arbeit klar verneint werden. Die These lautete, dass das Bewusstsein um die eigene generative Potenz sich fördernd auf das sexuelle Begehren, das Lustempfinden und den Orgasmus auswirkt. Wie gezeigt werden konnte, ist dies größtenteils abhängig vom Kinderwunsch, selbst, wenn jener sehr versteckt oder unbewusst ist. Ein nicht vorhandener Kinderwunsch führt in der zwischenmenschlichen Sexualität (v. a. ohne Verhütung) in den meisten Fällen zu Unlust, Verspannungen oder Orgasmusproblemen bis hin zu Aversionen oder völliger Vermeidung. Um dem entgegenzuwirken, verhüten manche Paare sogar „doppelt“, z. B. mit Pille und Kondom oder lassen sich sterilisieren. Die auf diese Weise gewonnene Sicherheit wirkt auf Menschen, die sich dafür entscheiden, sehr befreiend auf ihr Sexualleben. Dennoch konnten in dieser Studie auch diverse Beweise gefunden werden, die die These des gesteigerten Lustempfindens bestätigen. Die Autoren sprechen von Fruchtbarkeitslust, Schwangerschaftslust und Zeugungslust. Diese Phänomene beinhalten alle generativen Vorgänge wie Menstruation, Eisprung, Orgasmus und Ejakulation (Mann und Frau), die Wahrnehmung der inneren und äußeren Geschlechtsorgane (insbesondere für Frauen der Gebärmutter), das Gefühl des „Gefüllt-Seins“, die Geburt und die Erfahrung der Nährkraft der Brüste. So empfinden Paare z. B. große Befriedigung und Stolz, wenn durch ihrer beider Sexualität ein gewünschtes Kind entsteht. Selbst ungeplante Schwangerschaften verwandeln sich so häufig in ein willkommenes Abenteuer, wenn die Partner grundsätzlich einem oder weiteren Kindern zugeneigt sind. Frauen erfahren in der Schwangerschaft und Stillzeit erweiterte und neue Wahrnehmungen in ihrem Körper und verbinden sich häufig emotional mit dem Ungeborenen sowie auch auf anderer Ebene mit dem Partner. Der schwangere Körper wird für die Frau ein Raum vorher unbekannter Gefühle und Erlebnisse, was eine eigene Qualität der Selbsterotik haben kann. Ina May Gaskin beschreibt darüber hinaus die Geburt als mögliche lustvolle Erfahrung, des Weiteren wird auch das Stillen von vielen Frauen als angenehm und befriedigend empfunden. Inwieweit diese Gefühle gesellschaftlich akzeptiert werden und in das traditionelle Rollenbild der heiligen Mutter passen, ist diskutabel. Die meisten Frauen schweigen aus Angst vor Stigmatisierung über solche Empfindungen, manche betten es in einen Kontext von Spiritualität ein oder erfreuen sich gerade an dem „Verbotenen“, das im Hintergrund solcher Erzählungen mitschwingt. Ähnlich geht es den Männern mit schwangeren und stillenden Frauen. Für die einen werden sie unberührbar, andere genießen die prallen Formen des schwangeren Leibs, die größeren Brüste und den Milchfluss als Zeichen von Liebe und Fruchtbarkeit sowie der Bereitschaft, sich zu verschenken.

Zu der Erwartung, dass die generative Potenz auch als so eine Art Orgasmus-Katalysator wirken kann, quasi den letzten i-Punkt auf die Erregungskurve setzt, wenn man meint,

DISKUSSION

man würde in diesem Augenblick ein Kind zeugen oder empfangen, konnte jedoch in keiner Studie etwas gefunden werden. Immerhin kann die Funktion des weiblichen Orgasmus³, der den Rückfluss des Spermas beim Geschlechtsakt verringert, eventuell als Zeichen dafür gedeutet werden, dass Lust die Befruchtungswahrscheinlichkeit erhöht (siehe 2.2.1, bezugnehmend auf (Baker & Bellis, 1995)). Da dieser Gedanke aufgrund eigener Erfahrungen und Berichte von Freunden bei der Verfasserin aufgekommen ist, besteht an der Stelle auch noch weiteres Forschungsinteresse, lustvollen Äußerungen wie: „Jetzt mach ich dir ein Kind“ oder „Mach mir ein Kind“ auf den Grund zu gehen.

Gerade solche Momente können dazu beitragen, die im Vorfeld geplante Verhütung zu torpedieren, indem man z. B. das Kondom weglässt. Damit wird nun das Augenmerk auf die dritte These dieser Arbeit gelegt, die besagt, dass rationale Entscheidungen zur Verhütung zugunsten archaischer Verhaltensmuster zur Fortpflanzung teilweise ausgesetzt werden. Dazu wurden vor allem Studien zur Rate gezogen, die erforscht haben, unter welchen Bedingungen ungeplante³ Schwangerschaften entstehen. Neben der bereits erwähnten Stärkung des Selbstwertgefühls und der Wahrnehmung von sich selbst als vollständige:r Frau:Mann, erfüllt die Schwangerschaft mitunter einen Dienst zur Konfliktlösung (z. B. Festigung der Paarbindung, Abgrenzung von den Eltern, Abnahme schwieriger beruflicher Entscheidungen usw.). Kinderwünsche können jedoch im Unterbewusstsein auch so stark präsent sein, dass etwaige sachliche Argumente gegen eine Schwangerschaft an Gewicht verlieren. Am interessantesten für die hier zu behandelnde Frage sind jedoch Erklärungen, die keinen erkennbaren berechnenden oder psychologischen Hintergrund haben. Einige Studienteilnehmer:innen sehen die Ursache der Nicht-Verhütung schlicht in der erotischen Aufladung, der Spontanität, der Übermacht des Körpers oder dem reizvollen Spiel mit dem Feuer, die Rationalität in diesem Moment unmöglich machen. Diese pure Lust an der Lust ist etwas, das schwer in wissenschaftlichen, berechenbaren Daten zu analysieren ist, was möglicherweise eine Erklärung dafür ist, warum es dazu so wenige Untersuchungen gibt. Auch Sivia Heyer schreibt hierzu:

„Nach wie vor gibt es wenig zuverlässige Forschung zum Zusammenhang zwischen Sexualität und Lust und Fruchtbarkeit und Kinderwunsch. Vielleicht versperrt sich auch die Vielfältigkeit der Mosaiksteinchen, die sich in diesem Komplex berühren, den klaren, wissenschaftlichen Ergebnissen.“ (Heyer, 1999)

3. Die Verfasserin verwendet in Großteilen der Arbeit den Begriff "ungeplante" Schwangerschaften bevorzugt vor "ungewollte", da sich in Kontexten der Schwangerschaftsberatung wiederholt gezeigt hat, dass Frauen und Männer, die mit dem Begriff des "Ungewollten" konfrontiert werden, eine stärkere Stigmatisierung empfinden und damit nicht konform gehen. Nur sehr wenige ausgetragene ungeplante Schwangerschaften führen zu "ungewollten" Kindern.

DISKUSSION

Hier könnten qualitative Studien weiterführen, die genau diesen Punkt evaluieren. Die Rolle der generativen Potenz für die sexuelle Lust sowie für die Geschlechtsidentität scheint hinter aktuelleren Thematiken wie Gender-Gleichheit und partnerschaftlichem Konsens zurückzustehen.

Wird das Verhalten und Empfinden von Menschen bezüglich der zwei am häufigsten angewendeten Kontrazeptiva, Pille und Kondom, betrachtet, sind weitere Zusammenhänge erkennbar. Wurden Männer nach Problemen gefragt, die bei der Verwendung von Kondomen auftauchten, wurde am häufigsten die Minderung der Empfindungsfähigkeit genannt. Eine geringe Anzahl von Männern (5 %) beschreibt auch den Verlust der Erektion beim Überstreifen des Kondoms. Manche Männer empfinden den von der:dem Partner:in geforderten Kondomgebrauch auch als Angriff oder Ablehnung. In seltenen Fällen setzen sich Männer daraufhin auch in übergriffiger Weise über die Verhütungsvereinbarung hinweg, was jüngstens im Phänomen des „Stealthing“ beschrieben wurde.

Im Zusammenhang mit der Einnahme der Pille berichten Frauen zwar vom Verlust ihrer Libido, in der BzgA-Studie von 2018 waren es jedoch „nur“ 7 %, die das als Problem thematisierten. Hormonell gesehen bringt die Pille die Frauen in einen niedrigen Fruchtbarkeitsstatus, der dem der unfruchtbaren Tage im Menstruationszyklus oder den ersten Schwangerschaftswochen entspricht. Der Einfluss der verminderten Androgenproduktion auf die Libido konnte in Studien jedoch nicht signifikant bewiesen werden. Diese Tatsache hat Forscher wiederholt veranlasst, den Zusammenhang zwischen erotischer Partnerwahl und der Einnahme oraler Kontrazeptiva zu erforschen und führte zu Ergebnissen, die diese Zusammenhänge sowohl genetisch als auch auf der Beziehungsebene bestätigen. Jedoch muss ebenso eingeräumt werden, dass Libido und Partnerwahl von zahlreichen Faktoren beeinflusst werden und nicht ausschließlich auf den momentanen Hormonhaushalt der Frau zurückzuführen sind. Zweifelsfrei leistete die Entwicklung der Pille einen enormen Beitrag zur sicheren und praxisnahen Geburtenregelung und befreit Frauen (und Männer) bis heute trotz aller Nebenwirkungen und Anwendungsfehler weitgehend von der Angst einer ungeplanten Schwangerschaft. Auch die Renaissance des Kondoms zur Verhütung als auch zum Schutz vor sexuell übertragbare Krankheiten ist positiv zu bewerten. Nachdem tragfähige Möglichkeiten entwickelt wurden, das gefürchtete HIV zu behandeln, bis dahin, es vollständig an der Vermehrung im Körper zu hindern (PreP), sind andere STI durch verminderte Kondomnutzung wieder auf dem Vormarsch. Insofern stellt das Kondom gerade für jugendliche und nicht-monogam lebende Menschen eine preiswerte und weitgehend nebenwirkungsfreie Alternative dar.

Eine Literaturstudie, wie die dieser Arbeit zugrunde liegende, hat nicht den Anspruch

DISKUSSION

und die Möglichkeit, den tagesaktuellen Stand gesellschaftlicher Prozesse abzubilden und muss folgerichtig auf vorhandene Studien zurückgreifen. Dies hat den Vorteil, auch quantitative Studien auswerten zu können und so über eine Vielzahl von Daten zu verfügen, die auf eine Allgemeingültigkeit der Ergebnisse verweisen. Um akzentuierte, ganz spezielle Fragestellungen zu erörtern, wären jedoch weitere, auch qualitative Forschungen vonnöten. Zum Beispiel könnte auf diese Weise der Frage nachgegangen werden, ob der Orgasmusreflex explizit durch die Vorstellung, ein (gewünschtes) Kind zu zeugen oder zu empfangen, ausgelöst oder in der Erregungskurve beschleunigt werden kann.

Die tatsächlichen hormonellen Zusammenhänge von eingeschränkter weiblicher Libido gehören noch genauer untersucht und könnten in der Folge zu anderen, nebenwirkungsärmeren Verhütungsmitteln führen. Auch die Erforschung und Entwicklung neuer Kontrazeptiva für den Mann könnten zu mehr Geschlechtergerechtigkeit und Nutzungsakzeptanz beitragen.

5 Fazit

In dieser Arbeit wurde untersucht, in welchem Verhältnis die generative Potenz zum sexuellen Begehren und dem Verhütungsverhalten Erwachsener steht und wie sich diese Komponenten aufeinander auswirken. Für die Beantwortung dieser Forschungsfrage wurde eine Literaturstudie durchgeführt.

Die Ergebnisse repräsentieren die vielseitigen Wechselwirkungen der drei Komponenten. So konnte gezeigt werden, dass der offensichtliche Zusammenhang zwischen der generativen Potenz und dem Verhütungsverhalten insbesondere vom Kinderwunsch abhängt. Ist dieser unbewusst oder ambivalent, kommen zahlreiche psychologische Phänomene zum Tragen, die die rationale Verhütung entsprechend ihrer Methode unsicherer machen. Stattdessen bestimmen Spontaneität, lustvolle Erotik und eine Art Übermacht des Körpers das sexuelle Erlebnis und erschweren sachliche Überlegungen. Hier schließt sich die Frage an, wie sich die generative Potenz auf die Lust bzw. das sexuelle Begehren auswirkt. Neben evolutionsbiologisch erklärbaren und hormonellen Ursachen gibt es eine Vielzahl anderer Mechanismen, die die Partnerwahl bestimmen. Gerade im Bereich der endokrinologischen Bedingungen spielen auch hormonelle Verhütungsmittel eine Rolle, da sie die Vorlieben der Frauen im Vergleich zu den Nicht-Nutzerinnen verändern. Abgesehen von der Partnerwahl existiert jedoch ebenfalls eine häufig unbewusste Lust an der eigenen Fruchtbarkeit, an der Kreation neuen Lebens, an den körperlichen Sensationen von Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit.

So kann festgehalten werden, dass es neben der Motivation des Kinderwunsches auch eine lustvolle Komponente gibt, die zur Bereitschaft für eine Schwangerschaft oder Zeugung führt und dass diese Lust sich rein auf die generative Potenz und die damit verbundenen Abläufe stützt.

Die erarbeiteten Zusammenhänge können genutzt werden, um neue Ansätze in der Beratung, insbesondere bei Schwangerschaftskonflikten, aber auch bei Infertilität, zu entwickeln. Zukünftige Forschung könnte anhand qualitativer Studien weiterführende Ergebnisse zum Einfluss der generativen Potenz auf das Begehren, die Erregungsfunktion und die sexuellen Anziehungscodes liefern. In medizinischer und pharmazeutischer Hinsicht wäre die genauere Erforschung der hormonellen Zusammenhänge der Libido und die Entwicklung von Kontrazeptiva mit geringeren Nebenwirkungen wünschenswert.

Literaturverzeichnis

- Abraham, A. (2017). *Körperpsychotherapie und sexualität: Grundlagen, Perspektiven und praxis* (Originalausgabe). Psychosozial-Verlag; Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837972993>
- Baker, R. R., & Bellis, M. A. (1995). *Human sperm competition*. Chapman & Hall.
- Bischof-Campbell, Z. A. (o. J.). *ZISS: Sexodynamische Komponenten der sexualität aus der Sicht des sexocorporel*. <https://ziss.ch/sexocorporel/sexodynamisch.htm#s4>
- Brodsky, A. (2016). Rape-adjacent: Imagining legal responses to nonconsensual condom removal. *Columbia Journal of Gender and Law*, 32, 183. <https://heinonline.org/HOL/Page?handle=hein.journals/coljgl32&id=203&div=&collection=>
- Brot u. Rosen. (1972). *Frauenhandbuch*. Brot u. Rosen.
- Buss, D. M., & Schmitt, D. P. (1993). Sexual strategies theory: An evolutionary perspective on human mating. *Psychological Review*, 100(2), 204–232. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.100.2.204>
- Buss, David M. (2004). *Evolutionäre psychologie* (2., aktualisierte Aufl.).
- Cornelißen, W. (2019). *Abenteuer Kinderwunsch: Wege und Umwege in die Elternschaft* (Originalausgabe). Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837976250>
- DEBRUINE, M. P. ... HAVLÍČEK, J. (2011). Relationship satisfaction and outcome in women who meet their partner while using oral contraception. *Proceedings. Biological Sciences*, 1430–1436. <https://doi.org/10.1098/rspb.2011.1647>
- DEIPENWISCH, Ulrich, et al. (1994). Persönlichkeit und stressverarbeitungsstrategien von ungewollt kinderlosen Männern. *Fertilität*, 10, S. 118-121.
- Devereux, G. (1965). A psychoanalytic study of contraception. *Journal of Sex Research*, 1(2), 105–134. <https://doi.org/10.1080/00224496509550476>
- Eckhard, J., & Klein, T. (2014). Die motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In D. Konietzka & M. Kreyenfeld (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder* (S. 311–330). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94149-3>

LITERATURVERZEICHNIS

- Ehrlichman, H., & Eichenstein, R. (1992). Private wishes: Gender similarities and differences. *Sex Roles*, 26(9–10), 399–422. <https://doi.org/10.1007/BF00291551>
- Feddersen, J., Gammerl, B., & Nicolaysen, R. (2020). *Jahrbuch sexualitäten*. Wallstein Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783835345348>
- Fichtner, J. (1999). *Über männer und verhütung: Der sinn kontrazeptiver praxis für partnerschaftsstile und geschlechterverhältnis*.
- Flaake, K., Günther, M., Heck, S., Heider, U., Naumann, T. M., Niedergesäß, B., Pforr, U., Quindeau, I., Schaab, U., Schröder, A., & Wieland, B. (2017). *Unheimlich und verlockend: Zum pädagogischen umgang mit sexualität von kindern und jugendlichen: Bd. Band 48* (Originalausgabe). Psychosozial-Verlag; Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837973136>
- Frauen berichten über die nachpillenaera: Ade du süsse pillenzeit. (1978). *Focus. Zeitschrift Der Fortschrittlichen Bewegung*, 12, 16–21.
- Frick-Bruder, V., & Schütt, E. (1992). Zur psychologie des männlichen und weiblichen kinderwunsches : Entwicklungsbedingungen narzisstischer, depressiver und kreativer anteile. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 42(7), 221–227.
- Fromm, E. (2000). *Die kunst des liebens*. Manesse-Verl.
- Gahlings, U. (2016). *Phänomenologie der weiblichen leiberfahrungen* (1\ Aufl.). Alber Verlag. <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=4623399>
- Gangestad, S. W., & Simpson, J. A. (1990). Toward an evolutionary history of female sociosexual variation. *Journal of Personality*, 58(1), 69–96. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.1990.tb00908.x>
- Gangestad, Steven W., & Thornhill, R. (1997). The evolutionary psychology of extra-pair sex: The role of fluctuating asymmetry. *Evolution and Human Behavior*, 18(2), 69–88. [https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(97\)00003-2](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(97)00003-2)
- Gaskin, I. M. (2021). *Die selbstbestimmte geburt: Handbuch für werdende eltern. Mit erfahrungsberichten - der longseller komplett überarbeitet und aktualisiert*. Kösel-Verlag; Kösel.
- Grammer, K. (1996). *The human mating game: The battle of the sexes and the war of signals. Paper presented to the human behavior and evolution society annual meeting*. Northwestern University.
- Greiling, H., & Buss, D. M. (2000). Women's sexual strategies: The hidden dimension

LITERATURVERZEICHNIS

- of extra-pair mating. *Personality and Individual Differences*, 28(5), 929–963.
[https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(99\)00151-8](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(99)00151-8)
- Helffferich, C. (Hrsg.). (2016). *Familienplanung im lebenslauf von frauen: Schwerpunkt: Ungewollte schwangerschaften ; eine studien im auftrag der bzga von cornelia helffferich, heike klindworth, yvonne heine, ines wlosnewski* (Bd. 3). Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Helffferich, C., Klindworth, H., & Kruse, J. (2005). *Männer leben: Studie zu lebensläufen und familienplanung - vertiefungsbericht ; laufzeit 2001 - 2005 ; eine studie* (Bd. 27). Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung.
- Heßling, A. (Hrsg.). (1996). *Kontrazeption, konzeption, kinder oder keine: Dokumentation einer expertentagung* (1\ Aufl., Bd. 6).
- Heyer, S. (1999). Lust und frust der fruchtbarkeit. *Pro Familia Magazin*, 4, 14–16.
- I.S Penton-Voak & D.I Perrett. (2000). Female preference for male faces changes cyclically: Further evidence. *Evolution and Human Behavior*, 21(1), 39–48.
[https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(99\)00033-1](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(99)00033-1)
- Jagenow, A., & Mittag, O. (1984). Weiblicher kinderwunsch und sexualität. *Psychosozial*, 21(7), 7–26.
- jetzt.de. (2017). *Wenn ein mann heimlich das kondom abzieht, sollte das strafbar sein*.
<https://www.jetzt.de/sex/wenn-maenner-heimlich-das-kondom-abziehen-studie-ueber-stealthing>
- jetzt.de. (2018). *Das kondom heimlich entfernen ist jetzt strafbar*. <https://www.jetzt.de/politik/erste-verurteilung-in-deutschland-wegen-stealthing>
- Johnston, V. S., Hagel, R., Franklin, M., Fink, B., & Grammer, K. (2001). Male facial attractiveness: Evidence for hormone-mediated adaptive design. *Evolution and Human Behavior*, 22(4), 251–267. [https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(01\)00066-6](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(01)00066-6)
- Kammergericht in berlin entscheidet erstmals obergerichtlich über die strafbarkeit des sog. Stealthings (heimliches abstreifen des kondoms beim geschlechtsverkehr) (pm 51/2020) - berlin.de*. (o. J.). <https://www.berlin.de/gerichte/presse/pressemitteilungen-der-ordentlichen-gerichtsbarkeit/2020/pressemitteilung.975296.php>
- Kätzel, U. (2002). *Die 68erinnen: Porträt einer rebellischen frauengeneration* (1\ Aufl.). Rowohlt Berlin.

LITERATURVERZEICHNIS

- Keck, C. (2019). Endokrine aspekte bei libidostörungen. *Gynäkologie + Geburtshilfe*, 24(4), 22–28. <https://doi.org/10.1007/s15013-019-1768-z>
- King, V. (2002). *Die entstehung des neuen in der adoleszenz* [Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Habil.-Schr]. Leske und Budrich.
- Körperfreud' - verhütungsleid: Thesen aus wochenlangen diskussionen. (1979). *Göttin-ger Frauenzeitung*, 4, 4–6.
- Krüger-Kirn, H. (2016). *Die konstruierte frau und ihr körper: Eine psychoanalytische, sozialwissenschaftliche und genderkritische studie zu schönheitsidealen und mutterschaft* (1\ Auflage 2016). Psychosozial-Verlag; Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.30820/9783837968446>
- M.M. La Cerra. (1994). *Evolved mate preferences in women: Psychological adaptations for assessing a man's willingness to invest i offspring*. [Unpublished doctoral dissertation]. University of California; Department of Psychology.
- Moeslein-Teising, I., Martin, R., & Schäfer, G. (2019). *Geschlechter-spannungen* (Originalausgabe). Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837976229>
- NEULEN, J., GRUNWALD, K., & FELDMANN, K. (1997). Möglichkeiten und grenzen der schwangerschaftsverhütung. *Der Gynäkologe*, 30(8), 609–616.
- Nieschlag, E., Behre, H. M., & Beier, K. M. (Hrsg.). (2009). *Andrologie: Grundlagen und klinik der reproduktiven gesundheit des mannes* (3\ Aufl.). Springer Medizin.
- Quindeau, I. (2014). *Sexualität* (Orig.-Ausg).
- Randy Thornhill & Steven W. Gangestad. (1999). Facial attractiveness. *Trends in Cognitive Sciences*, 3(12), 452–460. [https://doi.org/10.1016/S1364-6613\(99\)01403-5](https://doi.org/10.1016/S1364-6613(99)01403-5)
- Reich, W. (1966). *Die sexuelle revolution: Zur charakterlichen selbststeuerung des menschen*.
- Renner, I. (Hrsg.). (2018). *Verhütungsverhalten erwachsener: Ergebnisse einer repräsentativen befragung 20- bis 44-jähriger*. BZgA.
- Roeder, H. (1994). Partnerschaft und schwangerschaftskonflikt. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 44, 153–158.
- S. Hauser & F. Schambeck (Hrsg.). (2010). *Übergangsraum adoleszenz. Entwicklung, dynamik und behandlungstechnik jugendlicher und junger erwachsene: Scham*

LITERATURVERZEICHNIS

- und sexualität in der adoleszenz. Übergangsräume und fixierungen.* Brandes & Apsel.
- Sagmeister, M., & Paar, T. (o. J.). *Stealthing: Foreneinträge erstaunlich grauslich und unverblümt: Ungeschützter sex wider willen: Juristin maria sagmeister über das phänomen stealthing, bei dem das kondom heimlich entfernt wird.*
<https://www.derstandard.at/story/2000058591063/stealthing-foreneintraege-erstaunlich-grauslich-und-unverbluemt>
- Silies, E.-M. (2013). *Liebe, lust und last: Die pille als weibliche generationserfahrung in der bundesrepublik 1960-1980.* Wallstein Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783835320901>
- Stanislaw, H., & Rice, F. J. (1988). Correlation between sexual desire and menstrual cycle characteristics. *Archives of Sexual Behavior*, 17(6), 499–508. <https://doi.org/10.1007/BF01542338>
- Starker, A., Rommel, A., & Saß, A.-C. (2016). Bericht zur gesundheitlichen lage der männer in deutschland - fazit und herausforderungen für eine gendersensible gesundheitsberichterstattung. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 59(8), 979–985. <https://doi.org/10.1007/s00103-016-2383-y>
- Stöckel, S. (1999). Wie die technik beziehungsstrukturen ändert. *Pro Familia Magazin*, 26(2), 16–18.
- Sydow, K. von. (1994). *Die lust auf liebe bei älteren menschen: Bd. Bd. 5* (2., verb. Aufl.). E. Reinhardt.
- Sydow, K. von. (2011). Sexuelle probleme und störungen bei älteren menschen. In *Das alter birgt viele chancen - psychotherapie als türöffner* (S. 106–120). CIP-Medien.
- Trivers, R. L. (1972). Parental investment and sexual selection. In *Sexual selection and the descent of man : 1871-1971* (S. 136–179). Aldine.
- Voß, H.-J. (2020). *Die deutschsprachige sexualwissenschaft.* Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837976977>
- Walz-Pawlita, S., Unruh, B., & Janta, B. (2016). *Körper-sprachen* (Originalausgabe). Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837972597>
- Wedekind, C., Seebeck, T., Bettens, F., & Paepke, A. J. (1995). MHC-dependent mate preferences in humans. *Proceedings. Biological Sciences*, 260(1359), 245–249. <https://doi.org/10.1098/rspb.1995.0087>

LITERATURVERZEICHNIS

- Weis, D. L., & Slosnerick, M. (1981). Attitudes toward sexual and nonsexual extramarital involvements among a sample of college students. *Journal of Marriage and the Family*, 43(2), 349. <https://doi.org/10.2307/351386>
- Windmüller, G. (o. J.). Stealthing: Dieser sogenannte Sex-trend ist in wahrheit missbrauch. *WELT*. <https://www.welt.de/kmpkt/article164042058/Dieser-sogenannte-Sex-Trend-ist-in-Wahrheit-Missbrauch.html>
- Wischmann, T. (2015). Psychische aspekte der infertilität bei männern. *Profamilia Medizin - Der Familienplanungsrundbrief*, 2. https://www.profamilia.de/fileadmin/dateien/fachpersonal/familienplanungsrundbrief/profa_medizin-2-2015.pdf
- wissenschaft.de. (2011). *Pille und partnerwahl, nächster versuch - wissenschaft.de*. <http://www.wissenschaft.de/umwelt-natur/pille-und-partnerwahl-naechster-versuch/>
- Zehetner, B. & Macke, Karin. (2020). *Freiheit und feminismen: Feministische beratung und psychotherapie : 40 jahre frauen* beraten frauen** (Originalausgabe). Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837929423>

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit gebe ich eine eidesstattliche Erklärung ab, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und dabei keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Sämtliche Stellen der Arbeit, die im Wortlaut oder dem Sinn nach Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder gesamt noch in Teilen einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Meißen, den 23.02.2021

Ellen Scharmentke